It. sing.
1401
f

It. sing.
1401 f

<36621096690012 S

<36621096690012

Bayer. Staatsbibliothek

Malerische

Reise durch Nordamerika.

Malerische

820

Reise durch Nordamerika

von

Paul Swinin.

Aus dem Russischen übersetzt.

Riga,
bei Hartmann.
1816.

A/46/166

Der Druck dieses Buchs ist unter der Bedingung erlaubt, daß nach Erscheinung, vor dem Verkaufe desselben, zwei Exemplare für die öffentliche kaiserl. Bibliothek, ein Exemplar für das Ministerium der Volks-Aufklärung, ein Exemplar für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, ein Exemplar für die geistliche Akademie, ein Exemplar für die Censur-Behörde der kaiserl. Universität Dorpat, an diese Censur-Behörde eingesandt werden.

Dorpat, den 15. April, 1816.

Hofrath und Professor Gustav Ewers,
Censor.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht des Uebersetzers.

Das Original dieser Schrift erschien in St. Petersburg im Jahre 1815 unter dem Titel: **Опытъ живописнаго путешествïя по сѣверной америкѣ Павла Свиньина**, wörtlich übersetzt: Versuch einer malerischen Reisebeschreibung durch Nordamerika 2c., die Nachrichten des Verfassers reichen aber nur bis zu der Mitte des Jahres 1813.

Der Einleitung zufolge, ist es seine Absicht, nächstens ein Werk herauszugeben, das wichtige Beiträge zur Kenntniß der vereinigten Freistaaten enthalten soll, und er wünscht, daß dieser Versuch einstweilen als eine Probe von seiner Schreibart möge angesehen werden. Da nun das versprochene größere Werk, nach der Ankündigung des Verfassers, ohne Zwei-

sel eine merkwürdige Erscheinung in der russischen Literatur darstellen wird, und diese Schrift als ein Vorläufer desselben zu betrachten ist, so glaubt der Uebersetzer keine undankbare Arbeit übernommen zu haben, indem er das deutsche Publikum mit diesem Versuche bekannt macht.

Zwei Abschnitte: über den Niagarafall, und über den Fischfang auf der Bank von Newfoundland, hat der Uebersetzer, da sie nur allgemein bekannte Sachen enthalten, ganz weggelassen, und in dem Aufsatze: über die Tänze der Indianer, ist das Bekannteste übergangen worden. Uebrigens ist der Inhalt — bis auf einige Stellen, die im Originale durch Druck- oder Schreibfehler gänzlich verstümmelt sind, und daher berichtigt, oder wo das nicht angieng, weggelassen werden mußten — unverändert geblieben.

Daß die Nachrichten des Verfassers von den Angaben anderer Schriftsteller zuweilen abweichen, wird dem kundigen Leser nicht entgehen. Alle Stellen dieser Art hier anzuzeigen, würde zu weit führen; eine auffallende Angabe aber muß hier berichtigt werden, da sie

von Wichtigkeit ist. Im Originale heißt es S. 12: der Flächeninhalt der vereinigten Freistaaten betrage in allem zusammen 640 Millionen Acres oder Morgen u. s. w. Dieß war allerdings die angebliche Größe der Freistaaten, so lang Louisiana noch nicht mit der Republik vereinigt war. Als aber Frankreich im Jahre 1803 Louisiana den vereinigten Freistaaten überließ, da vergrößerte sich das Gebiet derselben, den bisherigen Angaben zufolge, um das Doppelte, und der Flächeninhalt der gesammten Republik betrüge jetzt also nicht 640 M. A., sondern, nach diesen Angaben, 1280 Millionen Acres.

Daß jedoch alle diese Angaben nicht zuverläßig sind hat der Herr v. Humbold neuerlich gezeigt. Nach genaueren Nachrichten, die ihm in Amerika hierüber mitgetheilt worden sind, betrug die ehemalige Größe der Freistaaten, auf Acres reducirt, nur ungefähr 578½ Millionen A., und der jetzige Flächeninhalt der gesammten Republik, seit dem Louisiana derselben einverleibt ist, wird von ihm auf ungefähr 965½ Mill. A. angegeben. (S. Essai

politique sur le royaume de la nouvelle Espagne, edit. i. f. p. 152.)

An der oben bezeichneten Stelle führt der Verfasser auch noch den Missisippi als die westliche Grenze der vereinigten Freistaaten an. Bekanntlich aber trennt dieser Strom nur Louisiana von den übrigen Staaten, und hat mithin aufgehört, die Grenze der Republik zu seyn, seit dem Louisiana mit derselben vereinigt ward. Auffallend ist es, daß der Verfasser auf derselben Seite, Louisiana unter den Staaten als den 22sten mit aufführt. — Dieß möge hier für jetzt hinreichen.

Einleitung.

Ich hatte Gelegenheit, zwei Jahre in den nordamerikanischen Freistaaten zuzubringen, und benutzte diese Zeit, um mir eine genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen.

Die Natur in diesem Theile der neuen Welt, überrascht durch ihre Erhabenheit und Wunder; die Ureinwohner des Landes, und die älteste Geschichte desselben, bieten dem Forscher ein unermeßliches Feld der Untersuchung dar. Die Entstehung der Kolonien, der Geist ihrer Re-

gierung, ihre Gesetze, ihr politischer Zustand, die Lebensart, die Sitten der Einwohner, die aus der Vermischung aller Völker der Erde entsprungen sind; und endlich das schnelle Anwachsen der Staaten; — alles das zusammen bildet eine Erscheinung, wie die Geschichte keine ähnliche aufzuweisen hat.

In England, wo das Publikum alles Neue und Bemerkenswerthe mit lebhafter Theilnahme aufnimmt, und jedes Talent, so wie jede nützliche Bemühung Aufmunterung findet, machte man mir vortheilhafte Anträge zur Herausgabe meiner, mit Zeichnungen und Plänen versehenen Beschreibung von Nordamerika (es wurden mir in London für mein Manuscript nebst den Zeichnungen 25000 Rubel gebothen). Aber der Gedanke, daß ich in einer fremden Sprache, und oft wider mein Gefühl zu schreiben gezwungen seyn würde, und nicht überall meiner Ueberzeugung möchte folgen dürfen,

sondern der englischen Politik, oder den Herausgeberu meiner Schrift zu gefallen — die mich vielleicht als ein Werkzeug ihres Hasses gegen die nordamerikanischen Freistaaten zu brauchen gedächten — manches anders zu sagen genöthigt seyn dürfte, als die Wahrheitsliebe erfordert; endlich die Vorstellung: daß meine Arbeit in den Händen eines fremden Volkes bleiben, und nicht mein Vaterland die erste Frucht meiner Bemühung empfangen sollte, und daß dann mein Vaterland die Nachrichten von Amerika einem fremden Volke würde zu verdanken haben, statt sie jenem mitzutheilen; alles das, Rechtlichkeit, Ehrliebe und Anhänglichkeit an mein Vaterland bestimmten mich, das Anerbieten zurück zu weisen, und in meiner Muttersprache eine Beschreibung meiner Reise durch die nordamerikanischen Freistaaten auszuarbeiten, welche ich, wenn sie vollendet seyn wird, zu den Füßen unseres erhabenen Monarchen niederlegen werde.

Jedoch der Wunsch, meinen Landsleuten, in Rücksicht meiner Darstellung und meiner Gesinnung, vorläufig bekannt zu werden, entschied mich, nachfolgende sechs Beschreibungen verschiedener Gegenstände, denen ich eine kurze statistische Uebersicht der amerikanischen Freistaaten, nebst einem Rückblick auf ihre Entstehung, beigefügt habe, heraus zu geben.

Nach dem Zeugnisse verschiedener Schriftsteller wurden Cabot *) und andere Seefahrer, aus den früheren Zeiten, die die Küsten von Nord-

*) Anmerkung des Uebersetzers. Johann Cabot, ein Venetianer, unternahm vier Jahre nach Columbus erster Reise (nachdem er von Heinrich VII., König von England, im Jahre 1496 den 5ten März, für sich und seine drei Söhne, Ludwig, Sebastian und Sanctus, ein Patent rc. erhalten hatte) eine Entdeckungsreise unter englischer Flagge (S. Histoire d'Angleterre par Mr. de Rapin Thoyras — T. II. pag. 140, und Acta publica etc. T. V. pars IV, pag. 89). Dieser Seefahrer soll im Jahre 1497 Newfoundland und einen Theil der Küste von Nordamerika entdeckt haben.

amerika besuchten, durch die Hoffnung geleitet, dort, so wie in Mexiko und Peru, Gold und Silber anzutreffen.

Später bildeten sich bekanntlich in jenen Gegenden Kolonien, die aus Protestanten bestanden, welche wegen Religionsstreitigkeiten, England zur Zeit Jacob des ersten verlassen mußten. Durch die Auswanderung der Vertriebenen nach Amerika wurde in England vielem Blutvergießen vorgebeugt, und die vereinigten Staaten erhielten dadurch ihre fleißigen und unternehmenden Bewohner.

Da diese Kolonien ihre Entstehung Privatpersonen verdankten, und überdem durch die Bande der Verwandtschaft und der gleichen Herkunft an England geknüpft waren, so ertrugen sie gern die Abhängigkeit von dem Mutterlande, besonders da England den Kolonisten, als sie gezwungen waren, auszuwandern, nebst vielen Privilegien, auch die Freiheit in der Wahl ihrer Regierungsform zusicherte.

England zog aus dem Handel mit den reichen Kolonien große Vortheile, und machte in den Kriegen gegen Frankreich und Spanien, mit deren Hülfe, mehrere Eroberungen in Amerika, z. B. Kanada, Neufundland, Guadeloupe rc. Während des Krieges hielten die Kolonien 25000 Mann Truppen, und 800 Kaper in See, und geriethen dadurch in Schulden — England hingegen ruhte auf seinen Loorbeeren aus!

Ohne Rücksicht hierauf, und ungeachtet aller dringenden Vorstellungen des großen Chatam (des Vaters von Pitt), der mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit wider die unklugen und ungerechten Schritte des damaligen englischen Ministeriums, gegen die amerikanischen Kolonien, im Parlamente eiferte, und die traurigen Folgen alle vorhersagte — hörte doch das Kabinet von St. James nicht auf, den Kolonien seinen Haß zu bezeigen, und zwang diese dadurch endlich, die Rettung ihrer Freiheit in einem allgemeinen Aufstande zu suchen.

Die amerikanische Revolution kann mit keiner andern verglichen werden; es mußten so außerordentliche Umstände zusammentreffen, um diese erstaunenswürdige, allgemeine Einigkeit hervorzubringen, durch welche die Amerikaner alle Hindernisse besiegt haben.

Im Jahre 1776, am 4ten Juli, erklärten die Kolonien sich für frei und unabhängig, und von diesem Tage an benahmen sie sich, wie es einem unabhängigen Staate zukommt. In einer, in 23 Artikeln abgefaßten Schrift legten sie der Welt ihre Beschwerden gegen England vor; sie zeigten darin die Ungerechtigkeit der englischen Regierung, welche gewaltsam die Freiheit, das Wohl und den Handel der Kolonien zu unterdrücken suchte, widersetzten sich von nun an entschlossen allen Anforderungen Englands, und verschworen sich untereinander, Gut und Leben zur Vertheidigung ihrer Rechte aufzuopfern.

Nun betrat ein Mann die Bühne, der bald

die Augen der Welt auf sich zog; es war der unsterbliche Washington, der mit ausgezeichneten militärischen Einsichten eben so außerordentliche Tugenden verband. — Als er seinem Vaterlande in einem blutigen, acht Jahre lang dauernden Kriege Frieden und Freiheit erkämpft hatte, gab er ihm weise Gesetze, über deren Vollziehung er zuerst selbst wachte. Dann aber trat er in den Privatstand zurück, so sehr auch das dankbare, ihn fast vergötternde Volk ihn zu bewegen suchte, die Regierung auf immer zu übernehmen; die Krone reizte ihn nicht, und wie einst Cincinnatus, kehrte er zu seinem Acker zurück.

Damals bestand die Republik aus 13 Provinzen; diese traten in eine enge Verbindung mit einander, und nahmen eine Verfassung an, welche noch lange nachher die Weisheit und Tugend ihrer Stifter bewährte. — Jede Provinz behielt ihre eigene Regierungsform, ihre Gerechtsame und innere Gesetzgebung bei, vereinigte

sich aber mit allen andern auf das genaueste in einem allgemeinen Kongresse, wohin eine jede Provinz zwei Magistratspersonen, und außerdem jedesmal von 33000 Einwohnern einen Deputirten absandte.

Der Kongreß ist für die ganze Republik die oberste Behörde, und hat die gesetzgebende Gewalt; der Präsident des Kongresses wacht über die Vollziehung der Gesetze. Dieser wird aus dem Volke gewählt, und jeder Staatsbürger kann diese Würde erlangen, wenn er sich durch besondere Tugenden, und durch Verdienste um das Vaterland, das Zutrauen und die Liebe seiner Mitbürger erworben hat. Der Präsident wird alle drei Jahre gewählt, und nach der Konstitution darf niemand diese Würde mehr als dreimal bekleiden.

Jetzt besteht die Republik der vereinigten Freistaaten aus 22 Staaten, nämlich: 1. Massachusets, 2. Rhode Island, 3. Connecticut, 4. Vermont, 5. New Hampshire, 6. Main,

7. New York, 8. New Jersey, 9. Delaware, 10. Pennsylvanien, 11. Ohio, 12. Nord-West-Gebiet, 13. Indiana, 14. Maryland, 15. Kentuky, 16. Virginien, 17. Nord-Carolina, 18. Süd-Carolina, 19. Tenassy, 20. Georgien, 21. Missisipi-Gebiet, 22. Luisiana. —

Diese Republik liegt zwischen dem 30° und 49° — 37′ nördl. Breite, und zwischen dem 67° und 95° — 6′ westl. Länge. Gegen Norden grenzt sie an Ober- und Unterkanada, gegen Osten an Neu-Braunschweig und das attlantische Meer, gegen Süden an Florida, und gegen Westen macht der Missisipi die Grenze.

Das Gebiet der Republik ist im Ganzen eher eben, als bergicht. Man rechnet dort 520 Millionen Acres*) eines vortrefflichen Bodens, der nur weniger Arbeit bedarf, um reichliche

---

*) Anm. d. Ueb. Ein Acre in England beträgt = 43,600 Quadratfuß englisches, oder = 38,284 Quadratfuß pariser Maaß.

Erndten hervorzubringen; ferner schlägt man die Oberfläche aller Gewässer im Umkreise der Republik auf 51 Millionen Acres an; 40 Millionen A. sind theils bergigt, theils mit Wald bewachsen; und 29 Millionen A. sind Sandland, das wenig zur Bearbeitung taugt. — Von den 520 Millionen A. beackerungsfähigen, reichen Boden, waren im Jahre 1813 nur etwa erst 40 Millionen A. wirklich angebaut.

In den nordamerikanischen Freistaaten findet man, so wie in Rußland, fast jedes Klima von dem kältesten bis zu einem sehr heißen, und es ist daher schwer, eine allgemeine Beschreibung des Landes zu entwerfen. Wenn man die mittleren Theile der Republik mit Gegenden, die unter derselben Breite in Europa liegen, vergleicht, so zeigt sich ein außerordentlicher Unterschied. Philadelphia z. B. liegt mit Neapel unter demselben Grade, hat aber ein ganz verschiedenes Klima. — In Neapel kennt man den Winter kaum, in Philadelphia hinge-

gen liegt der Schnee über einen Monat lang, und die Kälte steigt zuweilen bis auf 15° Reaumur. — Im Sommer ist die Hitze oft unerträglich, besonders wenn der Wind aus Südwesten weht, und von den unermeßlichen Strecken am Meere Ungewitter, und jene feuchte, unausstehliche Luft mitbringt, die alle Sachen durchdringt, den Menschen fast erstickt, und besonders in den Städten höchst lästig ist. — Der Frühling in diesem Lande ist nicht angenehm. Auf die Winterkälte folgt sogleich Hitze, und die schöne Zeit bei uns im Frühling, wenn die Natur ihre weiße Decke allmälig ablegt, und dann freudeathmend alles aufersteht, möchte ich dagegen nicht vertauschen.

Unter den Flüssen in den vereinigten Staaten sind einige wegen ihrer Breite und Tiefe berühmt. Die wichtigsten sind: der Missisipi, der Ohio, der Potamak, der Susquehana, der Delaware, der Hudsonsfluß, und der St. Lorenzfluß.

Manche Seen in Nordamerika könnten wegen ihrer Größe fast Meere heißen. Die größten sind: der Obere-See, der Michigan, der Huronsee, der Erie, der Ontario, der Holzsee, und der St. Clair.

Unter den Gebirgen ist das apalachische das bedeutendste, es zieht sich als ein hoher Gebirgsgürtel durch das Gebiet der vereinigten Staaten hin.

Der größte Reichthum dieses Landes besteht in den Waldungen, die sowohl wegen der Vortrefflichkeit des Holzes, als wegen der vielen Baumarten, die darin vorkommen, merkwürdig sind. Dem Auge gewähren diese Wälder ein unbeschreibliches Schauspiel; es ist unmöglich alle Farben, mit denen ihr Grün untermischt ist, auf einem Gemälde darzustellen. Neben dem brennendsten Purpur erscheint dem überraschten Wandrer oft ein sanftes Himmelblau, und fast auf jedem Schritte zeigt sich ihm die

unvergleichlich schöne Magnolia.[1]) Bäume die an Höhe einer hundertjährigen Eiche kaum nachstehen, sind mit großen Blumen bedeckt, wie der Tulpenbaum,[2]) die Virginische Hundsbeere[3]) u. a. m.

---

1) Anm. d. Ueb. Mangnolia grandiflora, ein hoher Baum mit immer grünen, glänzenden Blättern, und großen, weißen, wohlriechenden Blumen, die ausgebreitet an 8 Zoll im Durchmesser haben. Einer der prächtigsten Bäume der wärmeren Theile von Nordamerika.

2) Liriodendron tulipifera, ein sehr hoher Baum, mit großen dreilappigen Blättern, und tulpenförmigen, gelblichgrünen, mit rothgestreiften Blumen, die diesen schönen Baum im Frühling in großer Menge bedecken.

3) Cornus florida, (engl. Great flowerd Dogwood) schönblühender Hartviegel, eigentlich nur ein Strauch, der aber oft Stämme von 20 Fuß Höhe und einem Fuß im Durchmesser treibt; mit grünlichtweißen Blüthen, die von einer großen, weiß und roth schattirten Blumenhülle umgeben sind. Die sehr früh ausbrechenden Blumen geben dieser Pflanze ein prächtiges Ansehen.

Nicht minder reich ist dieser Theil von Amerika an Vögeln, von denen sich einige, sowohl durch ihre schönen Farben, als durch ihren angenehmen Gesang, auszeichnen. Beständig sieht man dort blaue, gelbe, rothe Vögel umherflattern; bald läßt sich der bezaubernde Gesang der amerikanischen Nachtigall [4]) hören, dann wieder das melodische Sumsen der Kolibri. —

Man nimmt an, daß in den amerikanischen Freistaaten überhaupt etwa der vierte Theil aller bekannten Thierarten der Erde vorkommt, und einige gehören diesen Ländern eigenthümlich an. — Auch die ungeheueren Mammothgerippe werden dort gefunden. —

Die Meerbusen und Flüsse sind mit Fischen angefüllt, und besonders in der Zeit, da die Fische in den Flüssen hinaufsteigen, um ihren Rogen abzulegen, ist der Ueberfluß außerordentlich.

---

4) Turdus polyglottus, die Simsone, (Englisch Mock bird, Spottvogel.)

In manchen Städten der vereinigten Staaten findet man zu jeder Zeit wohl 30 verschiedene Arten Fische auf den Märkten; in Virginien, in dem St. Jamesflusse, werden sogar Sterlete [5]), die sonst nur in Rußland bekannt waren, gefangen.

Von Amphibien bewohnt die südlichen Provinzen unter andern eine Art kleiner Krokodille, der Alligator; die Wälder und Moräste von Nordamerika sind mit allerlei kriechenden Geschöpfen angefüllt, unter denen die Klapperschlange am merkwürdigsten ist.

Das Mineralreich bietet dem Beobachter in den vereinigten Freistaaten weniger Merkwürdiges dar. Die Hauptprodukte sind Granit und Marmor. Jedoch kommen Eisenerze überall häufig vor; in Süd-Carolina hat man auch

5) Acipenser ruthenus, in der Wolga und im kaspischen Meere häufig, selten über 30 Pfund schwer.

Gold, und in New-York Silber entdeckt, auf letzteres aber wird nicht gebaut. An den Ufern des Eriesees sind reiche Niederlagen von Manganes- und Zinkerzen gefunden worden, und in Rhode-Island, Pensylvanien und Maryland sind Steinkohlen im Ueberflusse. Auch giebt es Mineralquellen in Menge, und darunter viele heiße, von denen einige berühmt sind.

Der innere Reichthum dieses Landes, das der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste immer noch ein so weites Feld darbietet, und die dort herrschende Freiheit, haben aus allen Gegenden von Europa eine Menge unbemittelter, aber fleißiger Leute dahin gezogen, und allein aus Irrland wanderten zu Anfange dieses Jahrhunderts in einem Jahre 10000 Familien ein. Fast eben so viel kamen aus Deutschland und der Schweiz. — Außer diesen Einwanderungen haben auch der Wohlstand, die unverdorbenen Sitten, und die regelmäßige Lebensart der Bewohner, zu der schnellen Vermehrung der Volks-

menge in diesen Gegenden viel beigetragen. — Nach der letzten Zählung im Jahre 1810 hatten die vereinigten Staaten zusammen 7,230,514 Einwohner. *) —

Die Bewohner der nordamerikanischen Freistaaten theilen sich in drei Hauptklassen: die erste und vornehmste besteht aus Europäern und deren Nachkommen; die zweite aus afrikanischen Schwarzen, und die dritte aus den eingebohrnen Indianern. — Die nördlichen Gegen-

---

*) Anmerkung d. Ueb. Zwanzig Jahre früher betrug die Bevölkerung der Republik nicht viel über die Hälfte der oben angegebenen Zahl, nämlich nach offiziellen Listen nur 3,929,326, worunter 694,280 Sklaven waren. Siehe the united States Register, for the Year 1795, pag. 18, und Coxe's view of the united States etc. pag. 280. — In dem zuerst genannten Werke ist pag. 17 der Flächeninhalt der Republik genau so angegeben, wie von dem Verfasser, nämlich auf 640 Millionen Acres, worunter 51 Millionen A. für die Oberfläche der Gewässer gerechnet sind.

den der Republik sind fast gänzlich von Engländern und Irländern bewohnt, die mittleren zum Theil von Deutschen und Holländern, und die südlichen von Franzosen. (Also auch hier sonderte der Zufall Engländer und Franzosen von einander ab.)

Nach der letzten Revision befanden sich in allen Staaten zusammen 106,000 freie Neger, und 1,185,823 Negersklaven. Jedoch werden warscheinlich auch diese bald alle frei seyn, denn schon haben sechs der nördlichen Provinzen die Sklaverei völlig aufgehoben.

Die eingebohrnen Indianer gehen ihrer völligen Vertilgung mit schnellen Schritten entgegen. Die Blattern, und der übermäßige Genuß starker Getränke, haben ihre Zahl schon außerordentlich vermindert, und fast scheint es ihre Bestimmung zu seyn, endlich den ihnen so weit überlegenen Weißen gänzlich Platz zu machen. Von einigen ehemals zahlreichen Völkerschaften sind jetzt nur noch wenige Familien übrig, die

das frühere Dasein dieser Stämme beurkunden, und in allen vereinigten Staaten zählt man überhaupt nur noch 60,000 Indianer.

Obgleich diese Republik von sehr verschiedenen Nationen, die ihre eigene Sprache beibehalten haben, bewohnt wird, so ist doch die Hauptsprache, die auch bei allen Behörden im Gebrauche ist, die Englische.

Es giebt in den vereinigten Staaten eine Menge Sekten, z. B.: Quäker, Methodisten, Presbiterianer, Congregationalisten, Bischöfliche und viele andre. — Wegen dieser zahlreichen Sekten, und weil das Volk aus der Vermischung so vieler Nationen entstanden ist, bemerkt man an den Amerikanern nicht so deutlich jene bestimmten Nationalzüge und Eigenheiten, die man in Europa gewöhnlich bei den verschiedenen Völkern antrifft. Deswegen ist es unmöglich, dem ganzen Volke einen bestimmten Charakter beizulegen; dieser scheint immer verschie-

den, nachdem in einer Gegend eine gewisse Sekte, oder eine andere Nation vorherrscht.

Im Ganzen besitzen die Amerikaner mehr Lebhaftigkeit des Temperaments als die Engländer, und sind viel höflicher und gastfreier. Ein leidenschaftlicher Handelsgeist, der alle Klassen ohne Ausnahme beherrscht, ist ihnen allen eigen, und als eine Folge davon, bemerkt man bei ihnen Gewinnsucht und manche andre, aus dieser Leidenschaft entspringende Fehler. Es giebt dort bis jetzt noch wenige Familien, die es aufgegeben haben, durch Gewerbe ihr Vermögen zu vergrößern, und das Geld ist der Abgott der Amerikaner. Aber dem allgemeinen Wohlstande, und der Religiosität, verdanken sie auch die Reinheit ihrer Sitten, und man hört dort seltner als irgendwo von Ausschweifungen, Mordthaten, Diebstählen ꝛc.

Die Haupteinnahme der Republik besteht in Zöllen, und in den Summen, die durch den Verkauf der Ländereien eingehen. Man schlägt

diese Einkünfte überhaupt auf etwa 14 Millionen Dollar jährlich an.

Die Staatsschuld beträgt gegen 80 Millionen Dolar; jedoch ist zu bemerken, daß die Regierung diese Summe den eigenen Bürgern schuldig ist.

Die ganze Kriegsmacht der vereinigten Staaten wird, die Militzen, die immer völlig organisirt sind, mit eingerechnet, auf 700,000 Mann angegeben. Im Frieden werden nur 5000 Mann stehender Truppen gehalten; jezt*) hingegen 25000 Mann. — Die Soldaten werden nur immer jahrweise, und für die Zeit des Krieges angeworben, die Armee ist daher, weil sie immer aus ungeübten Leuten besteht, in einem üblen Zustande, und an Offizieren mangelt es ihnen ganz besonders. Persönlichen Muth aber kann man ihnen nicht absprechen, und die Zucht unter den Truppen ist musterhaft.

*) Anm. d. Ueb. Nämlich im Jahre 1813 und zu Anfange des Jahres 1814.

Im Jahre 1813 bestand die Seemacht der Republik aus 23 Seegeln, worunter 10 große Fregatten waren, und aus 160 Kanonierböten; überdem wurden noch 10 neue Fregatten gebaut.

Die Amerikaner haben in dem lezten Kriege ihre Ueberlegenheit im Seewesen über alle andere Völker deutlich dadurch gezeigt, daß sie den Engländern bei gleicher Stärke, 3 Fregatten und 2 Schluppen abnahmen. Ihre Kaper brachten im Verlaufe des Jahres 1813 über 600 engl. Kauffahrer auf, und im Vertrauen auf die Schnelligkeit ihrer Schiffe, schnitten sie oft aus einer Convoy einzelne Schiffe ab, und fügten dem englischen Handel, selbst an den Küsten von Großbrittanien, manchen Schaden zu.

Die Regierung der nord-amerikanischen Republik hat alle Mittel in Händen, ihre nicht zahlreiche Flotte in dem vortrefflichsten Zustande zu erhalten. Sie hat den Vortheil, unter 200,000 kühnen und geübten Matrosen wählen zu kön-

nen, da hingegen England, weil es gezwungen ist eine große Kriegsflotte zu unterhalten, die Matrosen zur Bemannung derselben ohne weitere Auswahl anstellen muß.

Der unternehmende Handelsgeist der Amerikaner, die vorzügliche Bauart ihrer Schiffe, und besonders die Verhältnisse während der Kriege in Europa, haben seit 20 Jahren gewissermaßen den Handel der ganzen Welt in ihre Hände gegeben. In den letzten Jahren, da der amerikanische Handel besonders blühend war, betrug der Umsatz an 200 Millionen Dollar jährlich, und es wurden dazu gegen 5000 Schiffe gebraucht.

Warscheinlich wird England immer bemüht seyn, dem Handel der Amerikaner alle nur mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, da es wohl weiß, wie gefährlich dieses unternehmende und gewandte Volk seinem Handel a ls Nebenbuhler einst werden kann. — Das Schicksal des jetzigen

Krieges wird darüber entscheiden, ob die Amerikaner an dem allgemeinen Welthandel einen thätigen Antheil werden nehmen dürfen. Sollte ihnen dieses gelingen, so könnte zwischen Rußland und Nordamerika ein sehr bedeutender Handel entstehen. Folgende Waaren ließen sich dort in Menge und mit großem Gewinn absetzen, als: Segeltuch, Raventuch, Flämischtuch, Leinwand, feine Leinenzeuge zu Tischzeug, Hanf, Eisen, Lichter, Schweinsborsten, Daunfedern, Talg, Wachs, Leder und andere Artikel mehr. Besonders vortheilhaft wäre für Rußland die Ausfuhr mancher Erzeugnisse der inländischen Fabriken und Manufakturen, als: Hüthe, Stiefel, Schuhe, Spiegel, Saffian und d. g. m. Die Arbeit aber müßte besser und zuverläßiger seyn, und diese Waaren könnten dann in den vereinigten Staaten um das Doppelte theurer und in großer Menge verkauft werden. — Jetzt kostet dort z. B. ein paar Stiefeln von der geringsten Arbeit 40 Rubel, ein Hut 50 Rubel,

und so sind nach Verhältniß die Preise aller andern Dinge. *)

Mit bewundernswürdiger Nacheiferung suchen die Amerikaner ihren Reichthum zum Besten des Vaterlandes anzuwenden. Es giebt keine Regierung, die so wenig für die Erhaltung nützlicher Anstalten im Staate besorgt zu seyn braucht, als die der Freistaaten. Wege, Kanäle, Brücken werden von Privatpersonen gebaut und erhalten, und ist ein einzelner nicht im Stande ein gemeinnütziges Unternehmen auszuführen, so finden sich immer Theilnehmer, die ihn ohne Mißgunst darin unterstützen. Zum Glück für ihr Vaterland haben die Amerikaner eingesehen, daß durch vereinigte Thätigkeit die Ausführung

*) Anmerkung des Verfassers. In diesem Kriege nahmen die Engländer den Amerikanern gegen 400 Schiffe weg, und thaten ihrem Handel dadurch großen Schaden; es giebt jedoch kein Land, wo dieser Verlust so schnell ersetzt werden könnte, als in Amerika, denn dort wird in kurzer Zeit eine gleiche Anzahl Schiffe von neuem erbaut.

jedes Unternehmens erleichtert wird, und daß ein Verlust, den mehrere zugleich tragen, weniger drückend ist.

Die Wege in den vereinigten Staaten werden immer sorgfältig gebessert und im Stande erhalten. Im vorigen Jahre (1813) rechnete man dort an Poststraßen allein etwa 37000 (englische) Meilen, *) worunter gegen 10000 Meilen Chaußée waren. Die Städte unterhalten, um die Verbindung miteinander zu erleichtern, Fuhrwerke, die beständig hin und her gehen, und deren es mehr oder weniger giebt, nachdem der Verkehr lebhaft ist. Von Philadelphia nach Newyork z. B. gehen täglich 6 Wagen ab, die alle zu verschiedenen Stunden abfahren.

Die Brücken in diesem Lande sind einer besondern Aufmerksamkeit, selbst des Europäers, werth. Mehrere unter denselben sind wirklich

*) Anm. d. Ueb. Eine gesetzmäßige Meile in England beträgt 4950 pariser Fuß.

vorzüglich schön, als z. B. die in Philadelphia, Trenton, Washington, Boston 2c.; die merkwürdigste, und in Rücksicht der Bauart auffallendste, ist die über den Fluß Schuylkill, unweit Philadelphia, im Jahre 1811 erbaute: sie ist von Holz, und besteht aus einem einzigen Bogen von 340 Fuß Weite.

Wenn der Krieg die Arbeiten nicht vielleicht unterbrochen hat, so wird die Wasserkommunikation im Innern der vereinigten Staaten bald zu einem solchen Grad von Vollkommenheit gebracht seyn, daß die entferntesten Theile des Landes durch Kanäle und Flüsse miteinander in Verbindung stehen werden. Jährlich legt man dort entweder neue Kanäle an oder es werden doch Entwürfe dazu gemacht.

Durch das Embargo und den Krieg mit England wurden mehrere unternehmende Amerikaner veranlaßt, Fabriken und Manufakturen anzulegen, die den besten Erfolg hatten. Aus Mangel an Menschenhänden suchten sie, zur Er-

leichterung der Arbeit, Maschinen anzuwenden, sie bemühten sich diese zu vervollkommnen, und mehrere derselben sind dadurch zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden.

Tiefsinnige Philosophen und ausgezeichnete Gelehrte darf man in Nordamerika nicht suchen; dafür aber muß man oft die richtige Einsicht bewundern, mit der mancher gemeine Bürger über schwere abstrakte Gegenstände urtheilt. Der Sohn des reichsten Kaufmannes besucht mit dem Sohne des ärmsten Tagelöhners dieselbe Schule. Jedermann lernt dort Geographie, besonders in Beziehung auf das Vaterland, kennt die ersten Anfangsgründe der Mathematik, und besitzt einige allgemeine Kenntnisse von andern Wissenschaften. Daher hat jeder Bauer einen richtigen Begriff von Mondfinsternissen, Kometen rc., und urtheilt vernünftig darüber. Eine häusliche Erziehung ist dort ganz unbekannt; alle Kinder besuchen die öffentlichen Schulen: dadurch wird nicht nur ihr Auffassungsvermögen geübt,

sondern sie gewöhnen sich auch, gewisse Dinge von derselben Seite anzusehen und gleiche Begriffe darüber zu haben.

Es wird in den vereinigten Staaten sehr viel gelesen, und die Buchdruckereien sind in beständiger Thätigkeit. Jedes in England erschienene neue Werk wird dort sogleich nachgedruckt; außerdem erscheinen in Philadelphia, Newyork und Boston mehrere Zeitschriften, die sorgfältig mit Kupfern verziert und in großer Menge abgesetzt werden. In jeder Stadt kommen mehrere Zeitungen heraus. In Newyork erscheinen 19 verschiedene Zeitungen, unter denen täglich des Morgens 5, und eben so viel des Abends ausgegeben werden. In Philadelphia und Boston kommen nicht weniger heraus. — Alle Stände in Amerika lesen fleißig die Zeitungen, denn die Handelsverhältnisse, die mit der Politik unzertrennlich zusammen hängen, interessiren jedermann, und jeder Bürger wünscht eine genaue Kenntniß von dem Gange der Staats-

angelegenheiten zu haben, da er durch sein Stimmrecht Antheil an der Staatsverwaltung hat.

In allen größeren Städten findet man öffentliche Bibliotheken, unter denen z. B. die von Philadelphia an 100,000 Bände enthält.

In den schönen Künsten haben die Amerikaner sich nicht besonders hervorgethan, sie können jedoch auf einige vorzügliche Mahler stolz seyn, z. B. West,[1]) Trumbull,[2]) Stu-

1) Anmerkung des Uebersetzers. Benjamin West, ein gebohrner Amerikaner, ließ sich in England nieder, und wurde als Nachfolger des im Jahre 1792 verstorbenen durch seine Arbeiten berühmten Ritters, Josuah Reynolds, Präsident der königlichen Akademie der Künste, welche von Georg III. im Jahre 1769 gestiftet ist. Er hat sich durch eine große Anzahl historischer Gemälde bekannt gemacht.

2) Trumbull, Obrist in amerikanischen Diensten, (der Sohn eines amerikanischen Generals und Statthalters von Conecticut ꝛc.) gieng nach England und vollendete dort unter Anleitung seines Freundes

art. [3]) — Die größte Ehre aber machen ihnen die von Privatpersonen unterhaltenen Krankenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten. In einigen derselben werden hülflose alte Leute verpflegt, in anderen arme Waisen erzogen; oder es werden unter Handwerksleuten, die durch Unglück in Dürftigkeit gerathen sind, Werkzeuge vertheilt, an unbemittelte Kranke unentgeltlich Arzeneien ausgetheilt, und zur Ermunterung des Fleißes, Unvermögende unterstützt. Manche suchen Han-

---

und Landsmannes West, mehrere vortreffliche Schlachtstücke, durch welche er sich einen großen Ruhm erwarb. Seine Arbeiten werden zu den vorzüglichsten dieser Art gerechnet; sie stellen meist Scenen aus dem amerikanischen Revolutionskriege, den der Künstler mitgemacht hat, vor, und sind durch Kupferstiche bekannt.

3) Stuart, ein in Amerika berühmter Portraitmahler, hielt sich seit 1807 in Boston auf, und erhielt unter andern von der Provinz Massachusets den ehrenvollen Auftrag, auf Kosten derselben, die Bildnisse von drei Präsidenten der Staaten zu mahlen.

delsunternehmungen zu veranlassen und zu befördern u. d. m.

Diese Wohlthätigkeitsanstalten dienen eben so sehr zum Beweise von der Vortrefflichkeit der Regierung, als von der Gutmüthigkeit und dem Wohlstande des Volkes. Menschenliebe ist ihnen das heiligste Gesetz, das dringendste Bedürfniß des Herzens. — Fast in jeder Stadt, in jedem Flecken und bei jeder Kirche ist irgend eine Anstalt dieser Art, und allein Newyork zählt 20 milde Stiftungen. Dafür sieht man in den vereinigten Staaten auch keine Bettler.

Die Gefängnisse in Amerika sehen eher Manufakturanstalten als Kerkern ähnlich; die Menschheit wird dort nicht erniedrigt: es ist dem Gefangenen Strafe genug, seines höchsten Gutes, der Freiheit, beraubt zu seyn.

So große und erstaunenswürdige Fortschritte in den vereinigten Staaten schon gemacht worden sind, so werden sie doch noch auf mancherlei Weise durch den dort herrschenden Par-

theigeist gestört und aufgehalten. Zur Unterhaltung dieses Partheigeistes tragen mehrere Ursachen bei, besonders aber die natürliche Lage des Landes, die bei den Bewohnern desselben verschiedene Meinungen über den Vortheil des einzelnen Bürgers sowohl, als über das Wohl des Vaterlandes, hervorbringt, und dort hat jedermann nicht nur das Recht, seine Meinung frei zu äußern, sondern auch darnach zu handeln. Ueberdem werden von der englischen Regierung so wie von der spanischen, alle Kunstgriffe einer verschlagenen Politik aufgeboten, um durch Agenten in den vereinigten Staaten den Geist der Uneinigkeit zu nähren.

Die Geschichte aller Republiken der älteren und neueren Zeit liefert uns ähnliche Beispiele von Haß und Partheigeist, die in denselben gewöhnlich zu herrschen pflegen. In den amerikanischen Freistaaten giebt es jezt zwei Partheien: Föderalisten und Demokraten.

Die wichstigsten Städte der Republik sind:

Philadelphia, Newyork, Boston, Baltimore und Washington. Diese leztere ist besonders merkwürdig, dadurch, daß sie der Sitz des Kongresses und der obersten Behörde für alle vereinigte Staaten ist.

Es ist schon viel über die nordamerikanischen Freistaaten geschrieben worden, aber ich kann mit Ueberzeugung behaupten, daß die mehrsten dieser Bücher jedem, der den wahren Zustand des Landes kennen zu lernen wünscht, nur irre führen. Als die amerikanische Revolution die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, beeiferten sich alle Schriftsteller der damaligen Zeit, besonders Franzosen, recht viel Neues und Auffallendes über dieses Land zu sagen, und jeder suchte, aus Furcht, daß andere ihm darin zuvorkommen möchten, sein Werk so bald als möglich herauszugeben, ohne vorher die nöthigen Nachrichten gesammelt zu haben. Manche schrieben, unter dem Titel einer Geschichte der amerikanischen Revolution, Romane, und

versetzten, indem sie auf die weite Entlegenheit des Schauplatzes und die Unbekanntschaft der Leser mit demselben rechneten, die außerordentlichsten und unerhörtesten Wunder dahin. Franklin sagte deswegen von einem dieser Werke über die amerikanische Revolution: wenn man dort statt des englischen Befehlshabers, Hektor, und statt des amerikanischen, Achill, setzt, so hat man eine vollständige Geschichte des Trojanischen Krieges.

Einige Beschreibungen von Nordamerika rühren von Personen her, die sich ein Gewerbe daraus machten, Ländereien, welche sie dort an sich gekauft hatten, wieder zu verkaufen, und um diese vortheilhaft auszubringen, wurde das Land von ihnen als ein Paradies geschildert; andere hingegen sind von Engländern, voll Haß gegen dieses Land oder auch auf Veranlassung der englischen Regierung geschrieben, um die Auswanderungen nach Amerika zu verhindern;

in diesen wird denn alles getadelt und von einer gehäßigen Seite dargestellt.

Die außerordentlichen Veränderungen, die in den letzten 10 Jahren mit diesem Lande vorgegangen sind, und die Riesenschritte, mit denen der Staat zu immer größerer Macht und Aufklärung fortschreitet, machen jede Beschreibung, die vor dieser Zeit geschrieben ist, wenn sie auch noch so umständlich und genau ist, jetzt völlig unbrauchbar.

Ueber
die verschiedenen Sekten
in den nordamerikanischen
Freistaaten.

Eine Geschichte aller Sekten in den amerikanischen Freistaaten wäre, wenn jemand sich die Mühe geben wollte sie auszuarbeiten, ein intressantes Werk. Die vielen und sonderbaren Abweichungen in der Art des Gottesdienstes, und die auffallenden Widersprüche in den Gebräuchen und Lehren der verschiedenen Sekten, würden gewiß ein merkwürdiges Bild der Leiden-

schaften, und der Verirrungen des menschlichen Geistes darstellen. So z. B. denken sich einige Gott als ein Wesen voll unendlicher Güte und Erbarmen; andre hingegen sehen in ihm einen strengen und unerbittlichen Richter, der kein Vergehen unbestraft läßt. Einige verwerfen das Evangelium, andere hängen mit blindem Glauben an den Worten desselben, und weil in der Schrift steht: „wenn ihr nicht werdet wie die „Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmel„reich kommen," so leben sie bis in ihr spätes Alter wie Kinder. Manche wenden die Vorschriften der christlichen Lehre auf ihr Leben an, und suchen sie in jedem Verhältnisse als Gatten, Eltern und Kinder in Ausübung zu bringen; andere hingegen glauben, es sei Gott wohlgefällig, wenn beide Geschlechter getrennt von einander leben. Bei einigen ist der Gottesdienst still und einfach, bei andern lärmend und geräuschvoll u. s. w.

Bald nachdem Nordamerika entdeckt wor-

den war, flüchteten, wie bekannt, viele wegen Religionsstreitigkeiten aus Europa Vertriebene dahin, und fanden dort einen sichern Zufluchtsort, wo sie ungehindert ihren Gottesdienst verrichten konnten, da hingegen in den südlichen Gegenden alle Nichtkatholiken auf jede Weise verfolgt und gemißhandelt wurden. — Nach der Konstitution der nordamerikanischen Republik, wird dort auch jetzt noch jede Religion, und jedermann, der nur an Gott glaubt, geduldet, und diese Duldung hat am mehrsten dazu beigetragen, daß das Land durch Einwanderungen von allen Seiten so schnell bevölkert worden ist; sie zeigt sich auch in der außerordentlichen, wirklich bewundernswürdigen Einigkeit, die dort unter den Anhängern der verschiedenen Sekten herrscht. Diese auf Duldung gegründete Einigkeit aber ist auch in einem Lande, das durch politische Ansichten in verschiedene Partheien getheilt wird, um so unentbehrlicher.

Es ist in Nordamerika nichts ungewöhn-

liches, daß die verschiedenen Glieder einer Familie, der Mann, die Frau und die Kinder, sich zu verschiedenen Sekten bekennen, dessen ungeachtet aber untereinander friedlich und in Liebe und Einigkeit leben.

Zu den in Nordamerika am mehrsten ausgebreiteten Sekten gehören: die Methodisten und die Quäker. Diese beiden unterscheiden sich von einander mehr, als alle andere, sowohl in der Art des Gottesdienstes, als auch in den Glaubenslehren, und ich will es versuchen, von beiden eine kurze Schilderung zu entwerfen, ohne mich weiter auf ein Urtheil über sie einzulassen.

Newyork ist als die Wiege der Methodisten in Nordamerika zu betrachten *); diese Sekte

*) Anmerk. d. Ueb. Die Sekte der Methodisten wurde in England von den Gebrüdern Wesley im Jahre 1729 gestiftet. Anfänglich wurde der Nahme Methodisten der Gesellschaft nur im Scherze beigelegt, hernach aber nahm sie diesen Spottnahmen selbst an. Im Jahre 1735 gieng Johan Wesley, das Haupt der Sekte, nach Amerika, wurde Pre-

wurde im Jahre 1766 von einem irländischen Priester dorthin verpflanzt, und breitete sich von da aus mit außerordentlicher Geschwindigkeit in ganz Nordamerika aus. Die mehrsten dort lebenden Neger bekennen sich mit großem Eifer zu dieser Lehre.

Man hatte mir so viel von den seltsamen

---

diger in Savannah, und hatte die Absicht, dort den Heiden das Evangelium zu predigen, kehrte aber schon im Jahre 1737 wieder nach England zurück. J. J. 1732 hatte sich George Whitefield zu der neuentstandenen Gesellschaft, die damals noch nicht zahlreich war, gesellt, trennte sich aber im Jahre 1741 mit seinen Anhängern von derselben, jedoch blieb die Wesleysche Parthei immer die zahlreichere. Whitefield predigte anfänglich, so lange die Methodisten keine eigene Bethäuser besaßen, seinen Anhängern unter freiem Himmel. Er starb in Amerika im Jahre 1770. Johan Wesley starb im J. 1791, in seinem 88sten Lebensjahre, in England. — Bei den Methodisten hat jedermann das Recht zu predigen, und dieß wird oft von ganz ungebildeten Personen gemißbraucht. S. Schröckhs Kirchengeschichte seit der Reformation, Th. VIII. S. 681 u. f.

Gebräuchen bei dem Gottesdienst der Methodisten erzählt, daß ich mich davon zu unterrichten wünschte, und deswegen bei meinem Aufenthalte in Philadelphia in Gesellschaft eines Freundes die Kirche, in welcher die zu dieser Sekte gehörigen Neger ihren Gottesdienst verrichten, besuchte. Dort war ich von folgenden Auftritten Zeuge:

Wir betraten einen großen von einigen Fackeln nur schwach erleuchteten Saal; die Wände waren vom Rauche geschwärzt, die Gestühle zerbrochen und die Fensterscheiben zerschlagen. Alles das machte gleich beim Eintritt einen unangenehmen Eindruck auf uns, wir giengen indessen bis in die Nähe der Kanzel, und setzten uns auf eine Bank nieder. Der ganze Saal war mit Schwarzen angefüllt, die Geschlechter von einander abgesondert, rechts die Männer, und links die Weiber. Das düstere Licht der Fackeln, die an sich abschreckende Gesichtsbildung der Neger, und ihre Feuer-sprühenden, auf uns gerich-

teten Blicke erregten bei uns einen unwillkühr-lichen Schauder, der noch vermehrt wurde, als die ganze Versammlung plötzlich ein wildes fürch-terliches Geschrei erhob. Mir war es dabei, als wäre ich in das Reich der Schatten versetzt, und befände mich mitten unter den Schrecken der Un-terwelt; schon fieng ich an ins Geheim meine Neugierde zu bereuen, da verschloß der Kirchen-diener die Thüre, und nun konnte niemand mehr hinaus.

Ein schwarzes, widriges Gerippe las von der Kanzel herab Psalme aus der Bibel vor, und nach Beendigung eines jeden Psalmes fiel die ganze Versammlung, Männer und Weiber zugleich, mit einem lauten einstimmigen Chore ein. Dieß dauerte etwa eine halbe Stunde so fort. Als der Prediger endlich aufgehört hatte zu lesen, da wendeten die Zuhörer sich gegen die Thüre, fielen auf die Kniee, beugten sich bis zur Erde nieder, und erhoben dabei ein ängstliches, Herz-zerreißendes Gewimmer. Darauf fieng der

Prediger wieder an die Psalme abzulesen, und als er damit geendigt hatte, setzte er sich auf einen Stuhl nieder. Nun standen alle Anwesende auf und sangen wieder die Psalme ab, jedoch die Männer und Weiber miteinander abwechselnd; dieß dauerte ungefähr 20 Minuten. Dann ward es still, und es herrschte in der Versammlung ein tiefes Schweigen, wie vor dem Ausbruch eines Ungewitters.

Endlich begann der Prediger mit einer heiseren Stimme seinen eintönigen Vortrag, und schilderte in lebhaften Ausdrücken die Quaalen der Hölle und den Zorn Gottes. Im Anfange blieb alles noch ruhig, allmählig aber erhitzte sich der Redner immer mehr, seine Geberden wurden ausdrucksvoller, die abschreckenden Bilder, mit denen er die Einbildungskraft seiner Zuhörer entzündete, wirkten immer stärker, von allen Seiten ließ sich ein reuevolles Aechzen hören, und die Ausrufungen wurden lauter und ängstlicher, bis sich zuletzt ein Geschrei, wie von Be-

sessenen, erhob. Als er aber endlich mit mächtiger und erschütternder Stimme den Untergang der Welt schilderte, es lebhaft beschrieb, wie aus einer schwarzen Wolke ein alles zerschmetternder Donner sie vernichten werde, und nun noch von den gräßlichen Martern sprach, die den Sündern bevorstehen — da erscholl ein so fürchterliches Gebrüll, daß das ganze Gebäude davon zitterte, und die Gewölbe bis in ihre Grundvesten erbebten.

Ich gesteh es, daß mir nun selbst bange wurde, jedoch nicht vor dem Untergange der Welt, sondern vor dem Einsturz des Chores, unter dem ich saß, und das jeden Augenblick unter denen darauf umher Tobenden zusammen zu brechen drohte. Einige der Anwesenden sprangen wie wahnsinnig umher, andere wälzten sich auf dem Boden, warfen sich mit dem Gesichte zur Erde, stampften mit Händen und Füßen, knirschten mit den Zähnen, und gebehrdeten sich auf ver-

schiedene Weise, um das Ausgehen des bösen Geistes zu bezeichnen.

Wie groß war meine Freude, als ich endlich die Kirchenthür in ihren schwerfälligen Angeln knarren hörte; ich dankte es meinem guten Geschicke, das mich glücklich durch die Menge geleitete, und mir aus dem entsetzlichen Gedränge heraushalf.

Man denke sich einen begeisterten Jakobiner in seiner schwärmerischen Raserei, der in einem Anfalle von revolutionärer Verzückung, mit schäumendem Munde, ohne Sinn und Zusammenhang zu dem versammelten Volke spricht, und man hat die deutlichste Vorstellung von einem Methodistenpriester, wenn er über den göttlichen Zorn wehklagt, und ausruft: „Gott wird „den verstockten Sünder bei der Gurgel ergreifen „und in die unterste Hölle hinabschleudern.“ Wenn ein Prediger unter ihnen nicht in diesem Geiste spricht, sondern sich zu seinen Reden gehörig vorbereitet, so tadeln sie ihn, und rufen

ihm zu: so haben die Apostel nicht gesprochen, die ersten Jünger waren gemeine Fischer, und redeten einfach, die Wohlredenheit aber überließen sie den Pharisäern, ihren Verfolgern.

Sollte man es für möglich halten, daß es noch Menschen giebt, die solche sinnlose und abschreckende Vorstellungen von einer Religion haben, welche in ihrer Reinheit nie Schrecken und Furcht vor der Strafe erweckt, sondern ein ruhiges Vertrauen zu der unendlichen Güte Gottes einflößt, und so nur von Männern, wie Bossuet und Platon *), vorgetragen ward.

Das wilde Aufschreien der Methodisten erregt ein ängstliches Gefühl, wie die von den Dich-

*) Anm. d. Ueb. Der Verfasser meint den berühmten Erzbischof von Moskau, Platon, der sich als Schriftsteller bekannt gemacht hat, aber besonders als der größte unter allen russischen Kanzelrednern berühmt war. Ueber sein Leben und seine Schriften s. Schröckhs Kirchengeschichte s. d. R. Th. IX. S. 212 u. f.

tern geschilderte Wirkung des Chors der Eumeniden, da hingegen der reine, herzerhebende Gesang in der griechischen Kirche mit seinem Wohllaute das Gemüth ergreift, und zu der sanftesten Rührung stimmt.

Es ist unter den Methodisten nichts seltenes, daß sie in Raserei verfallen, und besonders ist der Wahnsinn unter den Weibern häufig. Bei ihrem reizbareren Gefühle, und dem zarteren Baue ihrer Nerven, wirkt jeder Eindruck gewaltsamer auf sie, und sie sind mehr der Ueberspannung unterworfen, die sowohl durch Aberglauben als durch die, ihr Gemüth entflammende Beredsamkeit der Priester erzeugt wird. Solche Märtyrer werden von den übrigen Methodisten mit Andacht und Mitleiden betrachtet.

Das Haupt dieser Sekte ist ein Bischof, und in ihren Glaubenslehren stimmt sie mit den Protestanten am mehrsten überein, (ihr Stifter wollte auch immer als ein Anhänger der englischen Kirche angesehen seyn). Die eifrigsten An-

hänger der Sekten halten es für eine Pflicht, zur Ausbreitung ihrer Lehre thätig mitzuwirken, und unternehmen in dieser Absicht oft weite Reisen in entlegene Länder. Zuweilen halten sie ihre Vorträge mitten in einem Walde; dann versammelt sich eine Menge Volks, Neugierige und Zuhörer strömen von allen Seiten herbei, und eine solche Versammlung dauert gewöhnlich mehrere Tage. Wenn eine allgemeine Bethübung der Methodisten statt haben soll, so werden die Anhänger der Sekte, von dem Bischof oder einem der ältesten unter den Priestern, durch die öffentlichen Blätter dazu eingeladen. Folgende Aufforderung ist aus der Zeitung von Trenton wörtlich abgeschrieben:

„Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß „die Gesellschaft der Methodisten, in der Nähe „des Gebietes N. N., in dem Wäldchen auf der „vierten Meile von Newgermantown nach der „Grafschaft Hunterdon, sich versammeln wird. „Die Versammlung nimmt ihren Anfang den

„29sten September, und wird unter Aufsicht „der Priester, drei Tage lang fortdauren."

„Da zu solchen Zusammenkünften sich gewöhnlich viele tausend Menschen einfinden, und „der Gottesdienst Tag und Nacht fortgesetzt wird, „so wird allen aus entfernten Gegenden dahin „kommenden anempfohlen, sowohl für sich, als „für ihre Pferde, das Nöthige zum Unterhalte „mitzubringen u. s. w."

So wenig solche Versammlungen dazu geschickt seyn mögen, bei den Neugierigen, die sich dazu einfinden, Andacht zu erwecken, so sind sie dem Beobachter wegen mancher auffallenden Erscheinung um so unterhaltender. Ich wohnte einst einer solchen Zusammenkunft, wo die Lehrvorträge mehrere Tage lang im Freien fortgesetzt wurden, bei, und habe bei dieser Gelegenheit meine in Amerika veranstaltete Sammlung mit mehreren Zeichnungen bereichert.

Das Gewühl der bei solchen Gelegenheiten versammelten Menschen hat etwas Aehnliches

mit einem großen Jahrmarkt, nur sind die hier vorkommenden Erscheinungen ungewöhnlicher und auffallender. Man kann diese Volksversammlungen weder mit einem Lager noch mit einer Nomadenhorde vergleichen; oft war es mir, als sähe ich die unter Mosis Anführung gen Kanaan ziehenden Israeliten vor mir. Besonders anziehend ist das Schauspiel in einer dunklen Nacht. Hundertjährige Eichen und Zedern sind in Wohnungen verwandelt, und aus ihren Zweigen Hütten erbaut. Bei dem Scheine brennender Lichter sieht man in denselben überall reichlich mit Speisen besetzte Tafeln, und Bußfertige, die sich beim Mahle erquicken, unterdessen daß mancher begeisterte Redner, von andächtigen Zuhörern umringt, im Dunklen predigt, und durch seine gewaltige Beredsamkeit den Umstehenden Klagen und Angstgeschrei auspreßt.

In Philadelphia versammeln sich die Methodisten im Sommer zuweilen in den engeren Nebengassen, und verrichten dort ihren Gottes-

dienst unter freiem Himmel. Diese Sekte hat sich mit der Zeit in verschiedene Partheien zertheilt, die in Rücksicht gewisser Lehren von einander abweichen, und unter verschiedenen Benennungen bekannt sind.

Die Sekte der Quåker entstand in der Hälfte des 17ten Jahrhunderts in England. Ihr Stifter war George Fox, gebohren im Jahre 1624 in dem Dorfe Drayton, in der Grafschaft Leicester. Als er bald 20 Jahre alt war, glaubte er eine höhere Eingebung erhalten zu haben; er verließ seine Eltern, um dieser zu folgen, und um seine neue Lehre zu verbreiten. Zu Leicester, Nothingham und Darby trat er zuerst auf. Er gab vor, daß er einst, als er sich auf einem hohen Berge befunden, folgende Erscheinung gehabt habe: es sollte sich ihm nämlich gegen Mitternacht eine große Volksmenge, die ihn zu ihrem Lehrer verlangte, dargestellt haben. Dieß veranlaßte ihn, aus einem Dorfe ins andere umher zu ziehen, und gegen den Krieg, die Geistlich-

keit und die Kirchengebräuche und Lehren aller andern Glaubensgenossen zu eifern, dagegen aber einen stillen Wandel, Bußfertigkeit und Nächstenliebe ꝛc. zu predigen.

Er wurde wegen seines ungestümen Benehmens zur Rechenschaft gezogen, und mußte in der Stadt Darby vor Gerichte erscheinen. Dort redete er einen Richter mit den Worten an: Zittert vor dem Worte des Herrn! und dieser nahm davon Gelegenheit, ihn spottweise einen Zitterer, englisch Quaker, zu nennen; dieß ist der Ursprung des Nahmens der Sekte, den sie noch jetzt führt.

Im Anfange fand seine Lehre nur bei dem gemeinen Volke Eingang, später aber gelang es einigen ausgezeichneten Lehrern, durch Mäßigung und Klugheit, die Sekte immer mehr empor zu bringen. Als Penn, Keith und Barklay auftraten, erhielt sie erst ihren nachmaligen Ruhm.*)

---

*) Anmerk. d. Ueb. George Fox, ein Schuh-

Die Quäker fordern von den Anhängern ihrer Sekte: stete Bußübungen, ein beständiges Bestreben sich zu bessern und einen festen Glauben an die Ewigkeit der Strafen und Belohnungen. Außerdem schreibt ihre Lehre ihnen vor: den Nächsten zu lieben und zu unterstützen, dem Feinde wohlzuthun, nie zu schwören, sondern nur ja oder nein zu sagen, Beleidigungen ohne Rache und Groll zu ertragen, keine

---

macher, fieng im Jahre 1649 zuerst an, seine Offenbarungen dem Volke mitzutheilen. Dabei verfuhr er mit so ungestümer Heftigkeit, unterbrach oft Prediger mitten in ihren Vorträgen, beleidigte angesehene Personen in seinem Eifer, und vergieng sich dadurch so sehr gegen die bürgerliche Ordnung, daß er bald ins Gefängniß, bald ins Zuchthaus gesperrt wurde. Er hat neunmal gefangen gesessen, kam aber immer wieder in Freiheit, und fieng sogleich sein Bekehrungsgeschäft mit derselben Heftigkeit von neuem an. Im Jahre 1671 reisete er nach Amerika, um die dorthin ausgewanderten Freunde (so nennen sich die Quäker) zu besuchen, gieng in derselben Absicht 1677 mit Penn, Barklay und Keith nach

Abgaben, die zur Erhaltung der Geistlichkeit anderer Glaubensgenossen erhoben werden (sie selbst haben keine besoldete Geistliche) zu zahlen, nicht auf den Stand oder Rang eines Menschen Rücksicht zu nehmen, jedermann du zu nennen, wenig zu sprechen und die Einsamkeit zu suchen, auf keines Menschen Gesundheit zu trinken, in den Ehestand ohne alle Zeremonien, blos auf einen vor Zeugen abgeschlossenen Kontrakt, zu

---

Deutschland und Holland, wo jedoch seine Anhänger nie zahlreich waren, und starb 1691 in der Nähe von London, nachdem er die große Vermehrung seiner Gesellschaft zu erleben die Freude gehabt hatte. — Nebst den drei oben erwähnten Nahmen verdient noch einer der ersten wissentschaftlich gebildeten Lehrer, der sich zu dieser Sekte gleich nach ihrer Entstehung bekannte, nämlich Fisher, genannt zu werden. — Anfänglich wurden die Quäker in England und selbst in Amerika sehr gehaßt, und mit großer Härte verfolgt, und man verfuhr gegen sie viele Jahre lang mit außerordentlicher Strenge. S. Schröckhs Kirchengeschichte s. d. R. Th. IX S. 313 u. f.

treten, den Kindern ohne Zeremonie jeden beliebigen Nahmen zu geben, welches Recht den Eltern zukommt, und endlich die Todten möglichst still, ebenfalls ohne religiöse Zeremonien, zu beerdigen und keine Trauer zu tragen. — Ueberdem sind alle Arten von weltlichen Vergnügungen, als Bälle, Schauspiele, Musik, Tanzen u. d. g., den Quäkern streng untersagt.

Diejenigen, die den ursprünglichen Vorschriften ganz streng folgen, werden strenge oder rauhe Quäker genannt, andere hingegen, die sich von diesen in Amerika im Jahre 1776 trennten, und eine eigene Gesellschaft bilden, heißen freie Quäker (engl. free friends). Die, welche die Sitten der Gesellschaft auf eine anstößige Weise verletzen, werden von den strengen Anhängern der Sekte, nasse oder laue Quäker (Engl. wet Quakers) genannt. — Die Veranlassung zu der Trennung der Sekte gab warscheinlich das Beispiel von zwei Quäkern, die während des ersten amerikanischen Krieges aufgehenkt wur-

den, weil sie nicht die Waffen gegen den Feind ergreifen wollten. *) Die unter dem Nahmen der freien Quäker Bekannten treten in Kriegsdienste, und unterwerfen sich allen Gesetzen des Staates. Endlich giebt es in Amerika auch schon Quäker, die zwar an dem Gottesdienste der übrigen Theil nehmen, aber nicht ihre Kleidung tragen, und sowohl Schauspiele als Bälle u. d. g. besuchen.

Monatlich kommen die Abgeordneten aus 4 bis 6 Kirchspielen einmal zusammen, um sich über kirchliche und andere, die Gesellschaft betreffende Gegenstände, zu berathschlagen. Außerdem ist in jeder Provinz alle drei Monate eine größere Versammlung, zu welcher sich die

---

*) Anmerkung des Verfassers. Ein Quäker wurde einmal bei der Versammlung der Aeltesten angeklagt: daß er einen andern geschlagen habe. Er rechtfertigte sich aber, indem er behauptete: ihn nicht geschlagen, sondern nur gegen die Wand gedrückt zu haben.

angesehensten Mitglieder der Sekte einfinden. Bei diesen Zusammenkünften wird über Angelegenheiten, die in den monatlichen Versammlungen nicht abgemacht werden konnten, entschieden.

Ueber alles, was bei den Zusammenkünften abgehandelt wird, werden schriftliche Aufsätze angefertigt, die zu Ende des Jahres, einer in jedem Jahre nur einmal statt habenden Hauptversammlung vorgelegt werden. Diese Hauptversammlungen werden für die englischen Quäker in London, und für die amerikanischen in Philadelphia rc. gehalten. Dort werden Summen zu Bestreitung kirchlicher Ausgaben ausgesetzt, als z. B. für den Druck von Büchern, die zur Ausbreitung der Lehre beitragen, für den Unterhalt der Missionäre in fremden Ländern u. d. g. Jeder Quäker hat das Recht, den Versammlungen beizuwohnen, und seine Meinung über die vorkommenden Gegenstände zu sagen.

Die Versammlung der Aeltesten ist berech-

tigt, Mitgliedern der Gesellschaft, die wider die Regeln derselben gefehlt haben, Verweise zu geben, sie zu bestrafen, und in gewissen Fällen sogar auszuschließen. Zu solchen Untersuchungen werden einige aus der Versammlung der Abgeordneten erwählt; diese begeben sich zu dem Angeschuldigten, suchen ihn zu dem Geständnisse seines Vergehens zu bringen, und zu überreden, daß er seinen Fehler öffentlich bekennen, oder schriftlich seine Schuld eingestehen möge. Thut er das nicht, so wird er aus der Gesellschaft ausgeschlossen, jedoch, wenn er hernach Reue über seinen Fehler bezeigt, wieder in die Brüderschaft aufgenommen.

Mir wurde ein Fall erzählt, der sich vor nicht gar langer Zeit in Philadelphia zugetragen hatte. Ein alter Quäker, der so außerordentlich mager war, daß er einem bloßen Gerippe ähnlich sah, wurde von der Versammlung der Aeltesten, wegen seines ausschweifenden Lebens, zur Rechenschaft gezogen, und suchte sich

zu entschuldigen, indem er sagte: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Das ist wahr, erwiederte einer aus der Versammlung, das Fleisch kann schwach seyn, aber nicht Haut und Knochen.

Die Quäker unterstützen einander gegenseitig mit der größten Bereitwilligkeit, und man findet unter ihnen weder Nothleidende noch Verlassene, die um ein Unterkommen verlegen wären. Dadurch rechtfertigen sie vollkommen ihre Gewohnheit, einander Freunde zu nennen, so wie sich die Anhänger anderer Sekten Brüder nennen. Man muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie außerordentlich wohlthätig sind. Mehrentheils wählt man zu Aufsehern über gemeinnützige Anstalten, als z. B. Krankenhäuser, Gefängnisse u. d. g., Quäker, und sie verrichten die Geschäfte jedesmal ohne allen Sold. Ich habe es oft mit angesehen, wie allemal Quäker die ersten waren, die zur Hülfe herbei eilten, wenn jemand auf der Straße ge-

fallen war, und wie mancher unter ihnen, wenn der Gefallene sich verwundet hatte, sogleich sein Tuch zerriß, um die Wunde damit zu verbinden. Auch sind die Quäker bei Feuerschäden jedesmal die ersten zur Rettung.

In Betreff der gottesdienstlichen Zeremonien kann man fast sagen: daß sie gar keine haben, denn ihr Gottesdienst besteht nur darin, daß sie sich Sonntags versammeln, und beisammen sitzend ein tiefes Schweigen beobachten, bis irgend jemand aus der Menge, männlichen oder weiblichen Geschlechts, sich begeistert fühlt, aufsteht, und alles sagt, was die Stimmung des Augenblicks herbei führt.

Sie fangen ihre Vorträge immer mit leiser, gedehnter und zitternder Stimme an; nach und nach aber gerathen die Redner in Feuer, und ereifern sich dann zuweilen so sehr, daß man ihre Worte zuletzt gar nicht mehr versteht. Dabei nimmt mancher, um sich abzukühlen, erst den Huth ab, zieht dann wohl den Rock, und

zuletzt gar das Kamisol aus. Nicht selten endigt sich eine solche Zusammenkunft aber auch mit einem ununterbrochenen Schweigen.

Einst war ich selbst gegenwärtig, als nach einer sehr langen Stille in der Versammlung eine Frauensperson von ihrem Sitze aufstand und folgende Worte sprach: „Wenn die Sonne „scheint, brechen die Blumen auf"! Darauf schwieg sie wieder, und alle Anwesende vertieften sich in stille Betrachtungen, bis die Versammlung schweigend auseinander gieng.

Die Versammlungshäuser (meeting houses) in welchen die Quäker ihren Gottesdienst verrichten, sind mehrentheils regelmäßige Vierecke. Die Sitze sind so angebracht, daß die Anwesenden reihenweise mit den Gesichtern gegen einander gekehrt sitzen. Sonst findet man in einem solchen Hause weder eine Kanzel, noch einen Altar, auch kein Gemälde oder Verzierungen irgend einer Art. Die Wände sind ganz weiß und werden immer sehr rein gehalten, die Die-

len und Sitze aber sind von gemeinem unbemahltem Holze.

Die strengen Quäker tragen Kleider von grauer oder brauner Farbe, an denen die Knöpfe auf eine gewisse, bestimmte Weise angebracht sind u. s. w. Diese Eigenthümlichkeiten haben alle ihre Bedeutung. — Offenherzigkeit ist eine Eigenschaft, die den Quäkern besonders eigen zu seyn pflegt. Ihre Aufrichtigkeit und die Gewissenhaftigkeit, mit der sie ein gegebenes Wort genau erfüllen, haben ihnen ein so allgemeines und unbedingtes Zutrauen erworben, daß selbst vor Gericht ein Wort eines Quäkers für ein sicheres Zeugniß angenommen wird.

Sie zeichnen keinen Menschen auf irgend eine Weise besonders aus, und nennen in England selbst den König du. Zu ihrer Tracht gehören graue Hüthe mit breiten herabgeschlagenen Rändern, Strümpfe von derselben Farbe, und Schuhe, die sie beständig tragen. Die Hüthe nehmen sie nie ab, nicht einmal in der Kirche;

dieß ist eine alte Sitte, der sie hartnäckig anhängen. Sie lieben die Reinlichkeit und Einfachheit ganz außerordentlich, sowohl im Anzuge als in ihren Häusern.

Obgleich den Quäkern aller Putz streng untersagt ist, so beschäftigen sich ihre Frauen und Töchter doch sehr angelegentlich mit ihrem Anzuge. Der graue Huth überschattet das weiße schmachtende Gesicht auf eine anmuthige Weise, und giebt der Quäkerin ein etwas schwermüthiges nonnenartiges Ansehen, wodurch der Reiz der blauen Augen und des blonden Haares noch erhöht wird. Ueberdem zeichnet sich fast jede Quäkerin durch eine angenehme Gestalt und einen kleinen Fuß aus.

Die erste eigentliche Kolonie von Quäkern in Nordamerika wurde im Jahre 1681 von dem berühmten Penn, dem der König von England, Karl II., das Land zwischen dem Delaware und der Chesepeakbay zur Herrschaft überließ, gestiftet. Ohnerachtet der Freigebigkeit des Königs

von England, hielt Penn sich dennoch verpflichtet, den Indianern, die im Besitze dieses Landes waren, den Grund abzukaufen. Es war anfänglich seine Absicht, dort ein wahres Utopien *) das Muster eines ganz vollkommenen Freistaates zu gründen; als aber seine Kolonie sich durch eine Menge Fremder, die sich von allen Seiten dahinzogen, bald außerordentlich vermehrt hatte, so sah er wohl ein, wie wenig eine solche Einrichtung zu den Gebrechen der menschlichen Gesellschaft paßt, und gab seinen ersten Plan auf. Der Staat Pensylvanien, der seinen Nahmen von dem patriarchalischen Stifter der Kolonie erhielt, wurde jedoch noch lange Zeit nachher nach den Gesetzen regiert, die Penn entworfen hatte. **)

---

*) Anm. d. Ueb. Der als Staatsmann und Gelehrter gleich berühmte Großkanzler von England, Thomas Morus, (geb. 1480, enthauptet 1535) schrieb unter andern ein Werk: Utopia, worin er sein Ideal von einem vollkommenen Freistaate aufstellte rc.

**) Anmerk. d. Ueb. William Penn, gebohren

Selbst jetzt noch bemerkt man den Einfluß, welchen der den Quäkern eigene Geist auf die Regierung dieser Provinz behauptete, sehr deutlich. Am Sonntage z. B. herrscht dort ein tiefes allgemeines Schweigen; auf den Gassen von Philadelphia sieht man an diesem Tage nur finstere Gesichter, und jedermann ist in stille Betrachtungen vertieft. Man bemerkt kein frohes

---

in London den 14ten October 1644, war der Sohn eines berühmten englischen Admirals gleiches Nahmens. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er von dem Könige von England das bezeichnete Land (3 Breitengrade) in Amerika, als eine Entschädigung für eine beträchtliche Summe, die die Krone seinem Vater schuldig geblieben war, zum Eigenthume, und stiftete dort, als Zufluchtsort für seine Gesellschaft, die Kolonie. Er starb im Jahre 1718. — Viermal ward die Regierungsform des Staates, der sich schnell vergrößerte, und wo immer andere Einrichtungen nothwendig wurden, abgeändert. Er besuchte seine Kolonie zu verschiedenen Zeiten, lebte aber mehrentheils in England, wo er das Schicksal der damals heftig verfolgten Quäker öfters theilte.

Lächeln, und es ist, als wäre die ganze Stadt in tiefer Trauer.

Die Quäker sind die ehrlichsten und friedfertigsten Leute, und wenn einige sie der Verschlagenheit und Heuchelei beschuldigen, so mag sich das wohl auf übertriebene Forderungen gründen, indem man von einem Quäker immer mehr Tugend und Rechtschaffenheit erwartet, als von jedem andern.

Es ist eine bekannte Sache, daß bei den Behörden von Quäkern nie Prozesse geführt werden (sie lassen alle Streitigkeiten durch Schiedsrichter entscheiden); schon wegen dieses einzigen Umstandes verdienen sie die größte Achtung.

Sie sind äußerst thätig, und sowohl ihre allgemein bekannte Redlichkeit und Sparsamkeit, als auch die Gewohnheit, einander in der Noth zu unterstützen, haben ihnen im Handel einen außerordentlichen Kredit erworben.*)

*) Anm. d. Ueb. Hier verdient noch angemerkt zu werden, daß die Quäker die ersten waren, die

Es giebt in Amerika eine eigene Gesellschaft die man gewöhnlich Schütterquäker (engl. Shaker) nennt, die sich aber selbst Believer, d. h. Gläubige, nennen. So wenig ich mir sonst erlaube, die Achtung für irgend eine fremde Glaubenslehre aus den Augen zu setzen, so konnte ich doch die wunderlichen Gebräuche dieser Gläubigen nie ohne Lachen ansehen. Ich hatte Gelegenheit, sie in Alfredtown, wo sie wie in einem Kloster, beide Geschlechter von einander abgesondert leben, zu beobachten. Dorthin kommen ihre Glaubensgenossen, und die Neubekehrten, die durch ihre Missionäre für die Gesell-

---

den Negersklaven in Nordamerika die Freiheit gaben, und Schulen für sie errichteten. Der Verfasser giebt die Zahl der Quäker in Philadelphia auf 6000, und in der ganzen Provinz Pensylvanien auf 1000 an. Das ist ein Drukfehler; aber welche Zahl eigentlich sollte angegeben werden, läßt sich aus Mangel an neuern Nachrichten nicht bestimmen. Aeltere Schriftsteller behaupten: ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung von Pensylvanien (die im J. 1791 schon

schaft gewonnen sind, zusammen, bleiben zuweilen 3 Wochen und länger dort, und sind in dieser ganzen Zeit beständig beschäftigt, ihre Andacht zu verrichten; diese aber besteht: im Tanzen, Trinken und Predigen. — In ihren Bethäusern versammeln sich die Männer und Frauen in ganz von einander abgesonderten Gemächern. Anfänglich sitzen sie, wenn sie zum Gebete zusammen kommen, ganz still; dann aber erheben sie sich plötzlich, und indem sie in einem gedehnten unangenehmen Tone die Psalme Davids absingen, fangen sie an, Luftsprünge zu ma-

434,373 betrug) bestehe aus Quäkern; neuere hingegen sagen: daß die Sekte im Abnehmen sei, und daß, so wie sich ihre Grundsätze allmälig mildern, ihre Zahl sich auch vermindere. — Uns fehlen hier über Amerika alle neuere Quellen, und der Verfasser hat von den neuesten offiziellen Nachrichten, die ihm bei seinem Aufenthalte in Amerika müssen zu Gebothe gestanden haben, dem Leser fast nichts mitgetheilt, als die Größe der Bevölkerung vom Jahre 1810. — Quellen hat er nie angezeigt.

chen. Nach und nach geht der Gesang in eine schnellere Weise über, und zugleich werden die Sprünge immer kürzer und häufiger; dabei drehen sie sich kreiselartig herum, und zwar mit solcher Anstrengung, daß sie zuletzt völlig erschöpft hinfallen. Nun erst nimmt die Predigt ihren Anfang. Nach einer kurzen Rede aber hüpft der Prediger mit den Worten in die Höhe: „laßt uns tanzen, wie David vor der Bundes„lade tanzte", und nun fängt in der Versammlung das gewaltsame Umdrehen und das Springen mit der größten Anstrengung wieder an, und dauert oft die ganze Nacht hindurch fort. Es scheint, diese Shaker wollen sich in ihren Bethäusern dafür entschädigen, daß sie keine Bälle und Lustbarkeiten besuchen dürfen, welches ihnen streng untersagt ist.

Die Stifterin dieser Gesellschaft war eine fanatische Irländerin. *) Es ist wirklich merk-

---

*) Anmerk. d. Ueb. Zwischen den Jahren

würdig, daß sogar diese Sekte sich in den amerikanischen Freistaaten ausbreiten konnte, und dort Anhänger fand.

Es war anfänglich meine Absicht, nur die Methodisten und die Quäker zu schildern; in der Hoffnung aber, meinen Lesern ein Vergnügen dadurch zu machen, will ich noch über die Wiedertäufer (Tunker), die in ihrer Art eben so merkwürdig sind, als jene, einige Worte sagen.

Diese Sekte hat in Pensylvanien sehr

1774 und 1780 ist diese schwärmerische Gesellschaft, die jedoch nie sehr zahlreich geworden ist, von Irland aus nach Amerika verpflanzt worden, und hat sich dort ausgebreitet. — Der Verfasser nennt hier, so wie an einigen andern Stellen seines Werkes, Nahmen, die aber alle blos mit russischen Buchstaben geschrieben, und daher fast nicht zu erkennen sind, da auch die Rechtschreibung abgeändert ist. Die bedeutenderen Nahmen sind hinlänglich bekannt, und lassen sich daher aus der Aehnlichkeit des Lautes und aus dem Zusammenhange errathen, einige völlig unbekannte aber, die sich troß aller Nachsuchungen nirgend auffinden ließen, mußten gänzlich übergangen werden.

zahlreiche Anhänger. Nach dem Beispiele Johannes des Täufers lassen sich die Wiedertäufer jedesmal in Flüssen, und zwar erst, wenn sie das 30ste Jahr erreicht haben, taufen. Jeden Monat, an dem ersten Montage desselben, wird die Taufzeremonie vorgenommen, und sie nehmen dabei auf die Witterung gar keine Rücksicht.

In den nördlichen Provinzen werden im Winter zu diesem Zwecke Löcher ins Eis der Flüsse gehauen, und die Macht des Glaubens und des Enthusiasmus ist so groß, daß — obgleich bei der Zeremonie oft eine Kälte von mehr als 10 Graden herrscht, und der zu Taufende fast eine Stunde lang bis an den Gürtel im Wasser stehen muß — man doch nicht von Krankheiten hört, die durch die Erkältung entstanden wären.

Janson erzählt, in seiner Reise durch Amerika, folgenden sonderbaren Fall. Einst als bei einer Taufhandlung im Winter der Geistliche den Täufling, wie es bei ihnen Sitte ist, ins Wasser tauchen wollte, hatte er das Unglück, ihn

loszulassen, worauf dieser sogleich von der Gewalt des Stroms ergriffen, unter das Eis gezogen wurde, und ertrank. Der Geistliche, ohne hierdurch im geringsten außer Fassung zu kommen, sagte mit großem Ernste und zum Himmel gerichtetem Blike: „Gott hat ihn gegeben, „Gott hat ihn genommen, gelobt sei der Nahme des Herrn!“ Und nun rief er die übrigen, die noch an demselben Tage die Taufe empfangen sollten, herbei; diese waren aber über das Schicksal ihres Vorgängers so sehr erschrocken, daß der sonst so feste Glaube sie verließ, und sie davon liefen. Derselbe Verfasser erzählt auch ein Beispiel von einem alten Manne, der in die Sekte der Wiedertäufer aufgenommen zu werden wünschte, und der, nach dem er alle Prüfungen, denen sich der Aufzunehmende unterwerfen muß, glücklich überstanden hatte, für würdig erklärt worden war, die Taufe zu empfangen. Es war aber zu seinem Unglücke, als die Zeremonie an ihm vollzogen werden sollte, gerade

Winter, und er bat, seiner Kränklichkeit wegen, die Taufe bis zum Sommer aufzuschieben. Darüber wurde die ganze Gesellschaft so außerordentlich entrüstet, daß sie ihn nicht nur für unwürdig erklärte, die Taufe zu empfangen, sondern ihn auch sogleich mit den entsetzlichsten Verwünschungen aus aller Gemeinschaft ausstieß.

In Philadelphia hatte ich einmal Gelegenheit einer feierlichen Taufzeremonie der Wiedertäufer beizuwohnen. Es ist unmöglich, ohne Rührung und Andacht eine solche Handlung anzusehen, und ich wurde unwillkührlich an das Jordansfest *) erinnert, als ich so das Volk an mir vorüber ziehen sah, mit seinen Geistlichen an der Spitze; diesen folgten zunächst die, welche die Taufe empfangen sollten, mit frei auf die Schultern herabhängenden Haaren, in dunke-

*) Anm. d. Ueb. Das Fest der Wasserweihung wird in ganz Rußland am 6ten Januar, zum Andenken an die Taufe Christi, gefeiert, und heißt das Jordansfest.

len Mänteln und barfuß, und endlich wurden sie, unter dem feierlichen Gesange des versammelten Volkes, in den reißenden Strom hinabgetaucht. Dieses an sich erhabene Schauspiel wurde noch feierlicher dadurch, daß während der ganzen Zeremonie, der schrecklichste Donner unausgesetzt rollte, und die Blitze den Auftrit unaufhörlich beleuchteten.

Zum Schluß dieses Abschnittes muß ich noch einmal die auffallende Bemerkung wiederholen: daß ungeachtet des lebhaften Eifers aller Sekten in Amerika, die Anhänger anderer Sekten zum Uebertritt zu bewegen, was ihnen auch oft gelingt, dennoch unter den verschiedenen Sekten die größte Einigkeit herrscht. Streitigkeiten fallen unter ihnen äußerst selten vor, und wenn jemand eine Sekte verläßt, um zu einer andern überzugehen, so schadet ihm das in der öffentlichen Meinung nicht. Gewiß trägt hiezu die Regierung der Freistaaten, und der Charakter der Amerikaner vieles bei.

Ueber

die Dampfböte.

(Engl. Steamboats.)

Der Krieg in Europa brachte den Amerikanern außerordentliche Vortheile. Sie benutzten ihn vermittelst der Neutralität ihrer Flagge, zur Erweiterung ihrer Schiffarth und ihres Handels, bereicherten sich auf Kosten aller übrigen Nationen, machten bewunderswürdige Fortschritte in der Kultur ihres Landes, und schritten dadurch in einem kurzen Zeitraum gewissermaßen um ein ganzes Jahrhundert voraus. — Durch Einfuhrverbote und Embargo, und durch die Beschränkung des Handels, wurden bei ihnen Fabriken und Manufakturen erzeugt, die

nun, ungeachtet aller Bemühungen anderer Völker, wohl schwerlich mehr in Verfall gerathen werden, und es ist bekannt, daß England seit dem, durch die verminderte Ausfuhr seiner Erzeugnisse, jährlich mehrere Millionen Pfund Sterling eingebüßt hat.

Künstler, die aus Europa ausgewandert waren, ließen sich in Amerika nieder, vereinigten ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit mit dem Unternehmungsgeiste der Amerikaner, und ermuntert durch den Schutz der Gesetze, und durch Freiheit, übertrafen sie sich bald selbst.

Da die Amerikaner nicht Reichthümer genug besaßen, um so wie die Engländer, Anlagen, die einen großen Aufwand erfordern, unternehmen zu können, so suchten sie, zur Ersparung der Handarbeit, die in ihrem Lande weit höher zu stehen kommt, als in England, überall wo es sich nur ausführen ließ, Maschinen anzubringen. Sie waren bemüht, diese zu vervollkommnen, zu vereinfachen, und für den Ge-

brauch immer zweckmäßiger einzurichten und zeigten hierin einen unerschöpflichen Erfindungsgeist. Ihre Fortschritte sind außerordentlich; durch mechanische Vorrichtungen werden dort eine Menge Menschenhände erspart und alles wird durch Maschinen verrichtet: Steine gesägt, Ziegel gestrichen, Nägel geschmiedet u. d. g. Besonders sind alle Arten von Mühlen zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht.

Nichts setzte mich aber so sehr in Erstaunen, als die durch Dampfmaschinen getriebenen Schiffe; jemehr ich sie beobachtete, um so mehr mußte ich diese außerordentliche Erfindung bewundern. In der Ueberzeugung, daß ich mir ein Verdienst um mein Vaterland erwerben würde, wenn es mir gelänge zur Einführung solcher Fahrzeuge in Rußland mitzuwirken, verwandte ich alle mir übrige Zeit auf die Untersuchung des inneren Baues dieser Schiffe, und sparte weder Geld noch Mühe, um diese Absicht zu erreichen.

Die Wirkungsart der Wasserdämpfe ist bekannt, und die Einrichtung der Dampfmaschine beruht auf sehr einfachen Grundsätzen *); an den Maschinen in diesen Schiffen aber ist der Mechanism so sehr vervollkommnet, und es sind

*) Anm. d. Ueb. Die von dem kochenden Wasser aufsteigenden Dämpfe dehnen sich mit einer ungeheuren Gewalt aus, und zersprengen, wenn sie, so lange das Wasser fortsiedet, eingeschlossen werden, endlich jedes Gefäß. Zersetzt, d. h. wieder in Wasser verwandelt, werden die schon gebildeten Dämpfe 1) durch gewaltsames Zusammenpressen u. 2) durch starke Abkühlung.

Man hat durch Versuche gefunden: daß siedendes Wasser, indem es sich in Dampf verwandelt, 419 Grad Wärme Reaumur, von 0 an gerechnet, verschluckt, da hingegen Wasser schon bei 80 Grad Wärme siedet; die Wasserdämpfe enthalten also 339 Grad Wärme mehr als kochendes Wasser, woraus sie entstehen, und diese Wärme muß den Dämpfen entzogen werden, wenn sie sich verdichten und wieder Wasser bilden sollen. (Auf das Thermometer wirkt der Dampf des siedenden Wassers so wie dieses, d. h.: es zeigt nur 80 Grad Wärme unter dem gewöhnlichen Luftdruck.

so viele bis dahin noch unbekannt gewesene Hülfs-mittel zur Verstärkung der Gewalt der Dämpfe angebracht worden, daß es selbst dem erfahrendsten Maschinenkenner schwer werden würde, den innern Bau derselben ohne genauere Untersuchung zu errathen. — Durch die Freundschaft eines jungen geschickten Mechanikers, der eben mit der Verbesserung der in Newyork und Phi-

---

Endlich hat man auch gefunden: daß z. B. 1 Cubik-Zoll Wasser, wenn es in Dampf verwandelt wird, etwa 1600 Cubik-Zoll Raum einnimmt. Entzieht man dem Wasserdampfe auf irgend eine Weise durch eine gehörige Abkühlung die eben angegebene große Menge Wärme, die zur Behauptung der Dampfform erforderlich ist, so verdichtet er sich und bildet wieder Wasser, d. h. die 1600 Cubik-Zoll Dampf verwandeln sich sogleich wieder in 1 Cubik-Zoll Wasser, und an der Stelle, die von dem Dampfe ausgefüllt wurde, entsteht ein leerer Raum.

Auf diesen einfachen Sätzen beruht die ganze Einrichtung der Dampfmaschine, die wegen ihrer außerordentlichen Wirkungen bekannt ist. Siehe Parrot's theoret. Physik, Theil II. S. 54 u. f.

ladelphia eingeführten Fahrzeuge dieser Art beschäftigt war, verschaffte ich mir eine genaue Kenntniß von ihrem inneren Baue, und dieser Mann wurde in seiner Arbeit dadurch ermuntert, daß ich ihm versprach: wenn ich von unserer Regierung die Erlaubniß erhalten sollte, dergleichen Fahrzeuge in Rußland einzuführen, ihn dabei unter vortheilhaften Bedingungen anzustellen. — Ich machte, nachdem ich mich mit unserem Gesandten bei den amerikanischen Freistaaten, und mit mehreren einsichtsvollen Personen berathschlagt, und mir auch Zeichnungen und Modelle von allen Theilen der Maschine verschafft hatte, unserer Regierung den Vorschlag, diese merkwürdige Erfindung in Rußland auszuführen. Dabei beabsichtigte ich keinen besondern Vortheil für mich, sondern bat nur um den Auftrag, solche Fahrzeuge zu erbauen, oder um die Erlaubniß, sie auf meine eigene Kosten in Rußland einführen zu dürfen.

Zum Unglück gieng mein Schreiben unge-

wöhnlich langsam, und es hatte sich unterdessen der amerikanische Gesandte, H. Adams, bei dem Kaiser für einen amerikanischen Ingenieur, H. Foulton, verwandt, und für diesen um das Privilegium angesucht: funfzehn Jahre lang in Rußland ausschließlich den Bau solcher Schiffe betreiben zu dürfen. — Obgleich nun wohl meine Bemühungen vergeblich gewesen sind, und mir die Gelegenheit entgangen ist, meinem Vaterlande diesen wichtigen Dienst zu leisten, so freut es mich doch, daß nun diese nützliche Erfindung in Rußland Eingang erhält, und daß ich der erste gewesen bin, der den Herrn Foulton auf den Gedanken gebracht hat, sie hier auszuführen.

Ein solches Schiff sieht einer Fregatte mit flachem Boden ähnlich. Es leidet durch keinen Sturm, bedarf keines Windes zum Segeln, geht bei jeder Witterung mit großer Geschwindigkeit und ohne alle Gefahr, und legt seinen Weg immer in einer festgesetzten Zeit zurück; zugleich

hat man darin alle mögliche Bequemlichkeit, und entbehrt nichts was zur Annehmlichkeit des Lebens gehört. — Wenn man bedenkt, daß es erst sieben Jahre sind, seit diese bewundernswürdige Erfindung auf diese Art ausgeführt wurde; wenn man betrachtet, welche Vorvollkommnung sie seitdem schon erhalten hat, und welche Verbesserungen noch immer daran angebracht werden: so läßt sich wohl mit Grund erwarten, daß dergleichen Fahrzeuge künftig auch den Ozean durchschiffen, und die Schätze der verschiedenen Weltgegenden einst bis in die entferntesten Länder tragen werden.

Um dieses möglich zu machen, kommt es nur darauf an, bei der Zusammensetzung der Maschine die Menge des Metalles, wodurch die Last zu sehr erschwert wird, zu vermindern, und die Vorrichtung darin abzuändern, daß mit weniger Brennmaterial eine größere Wirkung der Dämpfe hervorgebracht wird. — Hoffentlich wird ein glücklicher Augenblick auch noch diese

Entdeckung herbei führen, und dann wird der Mensch nicht mehr von dem Ungestüme des treulosen Elementes abhängen.

Der erste Versuch, die Dampfmaschine auf die Schiffahrt anzuwenden, wurde in Amerika im Jahre 1783 von John Finch gemacht. Er erbaute das erste Fahrzeug dieser Art auf dem Delawarefluß, und versah es mit einer Dampfmaschine nach der Einrichtung der Herren Watt und Boulton, welche für die vollkommenste gehalten wurde. Das neuerbaute Schiff aber zeigte sich in mancher Rücksicht mangelhaft, so daß der Erfinder, der eine große Geldsumme darauf verwendet hatte, zuletzt gezwungen war, seine Unternehmung völlig aufzugeben.

Ein anderer Amerikaner, Nahmens Rumsey, brachte an der von Finch erfundenen Einrichtung verschiedene Veränderungen an, und da in Amerika niemand sein Vermögen an diesen Versuch wagen wollte, so erbaute er, von einem Londner Kaufmanne, Nahmens Parker, unter-

stützt, auf der Themse ein solches Fahrzeug; aber auch dieses wurde zum Gebrauch unbequem gefunden.

Später stellten der Kanzler Livingston in Newyork, und der Herr Stivenson in Philadelphia ähnliche Versuche an; jedoch auch sie mußten, ohnerachtet mancher Verbesserungen, die sie mit der Maschine vornahmen, ihr Vorhaben zuletzt aufgeben.

Unterdessen, daß in Amerika an der Vervollkommnung dieser Erfindung mit so großem Eifer gearbeitet wurde, richteten die Mechaniker in Europa ihre Aufmerksamkeit ebenfalls auf diesen wichtigen Gegenstand. Der Lord Stanhope machte verschiedene Versuche, die Dampfmaschine auf eine zweckmäßige Art zur Schiffarth anzuwenden, und dasselbe geschah auch in Paris; der Erfolg aber entsprach noch immer den Bemühungen nicht.

Endlich erbaute Herr Foulton, in Gemeinschaft mit Herrn Livingston, der damals ame-

rikanischer Gesandter am französischen Hofe war, im Jahre 1803 auf der Seine ein Schiff dieser Art, und verband mit der Dampfmaschine äußerlich angebrachte Räder, die den Mühlenrädern ähnlich, bei ihren Umdrehungen ins Wasser eingreifen, und das Fahrzeug dadurch fortschieben.

Nun schien endlich diese Einrichtung einen glücklichen Erfolg zu versprechen, und der Herr Foulton wurde dadurch angereizt, sich noch drei Jahre lang mit dem unermüdlichsten Eifer diesem Gegenstande zu widmen, bis er denn zuletzt im Laufe des Jahres 1806 in Newyork ein Schiff nach seiner Einrichtung zu Stande brachte, das the care of Neptune genannt wurde, und in einer Stunde fünf Meilen zurück legte. *)

Die Regierung der vereinigten Freistaaten, welche wohl einsah, welche große Vortheile, das

*) Anm. d. Ueb. Dieses Schiff lief, nach Buchanans genauer Angabe, erst den 3ten Oktober 1807 zu Newyork vom Stapel.

von sehr breiten und reißenden Flüssen durchströmte Land von dieser nützlichen Erfindung ziehen könne, gab dem Herrn Foulton ein ausschließliches Privilegium auf 30 Jahre, und von dieser Zeit kann man die eigentliche Einführung solcher Fahrzeuge anrechnen.

Die Vortheile dieser wichtigen Entdeckung zeigten sich bald so auffallend, daß im Verlauf von sieben Jahren schon 16 solcher Schiffe erbaut wurden, welche die verschiedenen Gewässer in Nordamerika befahren, nämlich: 5 auf dem Hudsonsflusse; 1 zwischen Newyork uud Neubraunschweig, 2 auf dem Delaware, 1 auf dem See Champlain, 1 auf dem Missisipi, 1 auf dem Ohio, 1 auf dem St. Lorenzflusse, 1 auf dem Kanale von Boston, 1 von Newyork nach New Jersey, 1 auf dem Hudsonsflusse zur Ueberfahrt, und ebenfalls 1 auf dem Delaware als Fähre.

Außerdem werden noch an mehreren anderen Orten dergleichen Fahrzeuge erbaut. — Lange Zeit hielt es schwer, solche Schiffe auf dem

Ohio und Missisipi einzuführen, weil die außerordentliche Gewalt des Stromes und die Baumstämme und mancherlei große Gewächse, womit diese Ströme stellweise angefüllt sind, die Fahrt auf selbigen, selbst für flach gebaute Fahrzeuge, gefährlich machen. Aber auch diese Hindernisse überwand endlich die Erfahrung; das in Pittsburg am Ohio erbaute Dampfboot geht nun ungehindert und ohne Gefahr bis nach Neuorleans, welches eine Entfernung von etwa 2937 Werst ist, und legt diesen Weg schnell und in einer bestimmten Zeit zurück.

Hieraus giengen folgende Vortheile hervor: 1. Alle Böte, die sonst nur den Strom hinab gehen konnten, da man sie wegen des reißenden Laufes des Missisipi nicht stromaufwärts bringen konnte, mußten in Neuorleans auseinander geschlagen und zerstört werden. 2. Die zu den Böten gehörigen Menschen, die zu Lande zurückzureisen gezwungen waren, und auf ihrem Wege durch Waldungen, Gebirge und Steppen und

durch die Gebiete verschiedener indischer Völker wandern mußten, giengen dabei größtentheils verlohren. 3. Die Waaren, die ehemals von Neuorleans zur See nach Philadelphia giengen, und von dort bis Pittsburg zu Lande fortgeschafft werden mußten, gehen nun gerade auf dem Strome dahin 2c.

Warscheinlich ist nun schon eine unmittelbare Verbindung zwischen Quebec und Baltimore, welche gegen 1250 Werst auseinander liegen, auf diese Weise eröfnet. Im Jahre 1813 wurde der Bau eines Dampfbootes auf dem St. Lorenzflusse beendigt, und zugleich wurde ein anderes auf der Chesepeakbay vollendet. Es sollte auch für solche Fahrzeuge ein Kanal von etwa 50 Werst Länge angelegt werden, um den Delaware mit dem Raritan zu verbinden.

Als ich Newyork verließ, war Herr Foulton mit einigen andern Ingenieurs beschäftigt, ein Dampfschiff, zur Ueberfahrt über das offene Meer zwischen Newyork und Providence, etwa

eine Entfernung von 420 Werst, zu erbauen. Ich untersuchte mit großer Aufmerksamkeit die Veränderungen, die man an diesem Schiffe anbrachte, und zweifle gar nicht, da ich sah, mit welcher Sorgfalt man zum voraus der Wirkung des Sturmes und der Meereswellen zu begegnen bemüht war, daß diese merkwürdige Unternehmung im Jahre 1814 schon ausgeführt seyn mag, wenn der Krieg sie nicht vielleicht verhindert hat. — Mit dreusten und sicheren Schritten geht man der großen Entdeckung entgegen, einst auch den Ozean mit solchen Schiffen zu befahren.

Ich war bei dem Versuche zugegen, der mit einem neuerbauten Dampfschiffe auf dem Hudsonsflusse gemacht wurde. Es trug eine Last von 300 Tonnen, und gieng den Fluß hinauf, wegen des reißenden Stromes und des ungünstigen starken Windes nur 5 Werst in einer Stunde. Mit dem Strome aber, oder mit Hülfe der Segel, die es für den Fall eines günstigen Windes bei sich führt, geht es vollkommen noch

einmal so schnell. Es kam öfters von Albany nach Newyork, etwa 280 Werst weit, in weniger als 24 Stunden.

Der Herr Foulton ist von der spanischen Regierung aufgefordert worden, solche Fahrzeuge auf dem Laplataflusse zu erbauen, und die englisch-ostindische Compagnie hat ihn aufgefordert, sie auch auf dem Ganges einzuführen.

Die außerordliche Schnelligkeit der Fahrt, die große Bequemlichkeit, und endlich auch wohl die Neuheit der Erscheinung, haben die Fahrt mit den Dampfböten in Nordamerika jetzt zu der beliebtesten Art zu reisen gemacht, so daß z. B. zwischen Newyork, Philadelphia und Albany die Postwagen im Sommer fast völlig unbenutzt stehen. Die Böte gehen dreimal in der Woche zwischen diesen Orten hin und her, nehmen Reisende, überall wo sie sie auf ihrem Wege antreffen, auf, und es befinden sich jedesmal wenigstens 100 Passagiere darauf.

Der Bau eines Dampfschiffes ist sehr auf-

fallend. Es ist 170 Fuß lang und 28 Fuß breit. Der innere Raum ist in die Hälfte zertheilt; die eine Abtheilung für Frauenzimmer, die andere für Männer bestimmt. Die für die Frauenzimmer bestimmte Seite enthält: zwei große Stuben, nämlich eine zum Schlafen mit 16 Verschlägen und 8 Ruhebetten; und eine andre zum Speisen, jedoch ebenfalls mit 20 Kasten, worin Bettstellen sind, und 10 Ruhebetten an den Wänden herum. Außerdem ist auf dieser Seite noch ein Ankleidezimmer und ein Buffet. — Die für die Männer eingerichtete Seite besteht aus zwei großen Stuben, mit 104 an den Wänden umher stehenden Kasten, die als Bettstellen dienen. In jedem solchen Kasten ist ein reinliches weiches Bett, nebst einem Reol zum Aufhängen der Kleider und allem, was zur Bequemlichkeit gehört. Vorn im Schiffe sind verschiedene Zimmer für den Kapitain, für die Kanzelei, den Ingenieur und die Schiffsmannschaft. — Die Küche ist besonders wegen der Reinlichkeit,

und wegen ihrer Einrichtung merkwürdig. Alles wird darin vermittelst der Dämpfe gekocht und gebraten, und täglich wird für etwa 150 Personen angerichtet. — Die Ordnung dabei ist auffallend, so wie die Zierlichkeit aller Geräthe. Ueberall sieht man Silber, Bronze, Spiegel und rothes Holz, und nicht leicht wird selbst der verzärtelte Weichling auf dem Schiffe etwas vermissen; es giebt dort den vortrefflichsten Wein, alle Arten von Leckerbissen, Gefrornes in der Sommerhitze u. d. g.

Auf dem oberen Verdecke wird gewöhnlich ein Zelt aufgeschlagen, und darunter stellt man Ruhebänke, wodurch die Reisenden aus den Stuben hervorgelockt werden. — Oft wenn ich dort die seltsamen Abweichungen in Kleidung, Gesichtsbildung und Geschmack beisammen sah, habe ich mir das Talent eines Hogarth oder Sterne gewünscht. Welche Uebung für einen Phisiognomiker! — Es ist eine wahre Maske-

rade, bei der jeder zu Hause zu seyn glaubt, und für sein Geld Herr ist.

Hier sieht man bald neben einem in Politik vertieften Zeitungsleser ein paar Liebende, die in ihrem Glücke schwelgen; bald ein paar emsige Schachspieler, dann wieder einen Föderalisten mit einem Demokraten in heftigem Wortwechsel, wodurch sich ein auf der Flöte oder Guitarre spielender Nachbar nicht stören läßt; oder in einer Ecke einen Spekulanten, der mit seinen Rechnungen beschäftigt, durch lermende Kinder beständig gestört wird, und endlich noch Katzen und Hunde, die das Gewühl vermehren, so daß man zuletzt nicht weiß, wo man sich befindet. Dieß ist kein Haus — es ist eine ganze schwimmende Stadt.

Die Fahrzeuge, die zum Uebersetzen über breite Ströme bestimmt sind, haben eine besondere Einrichtung. Sie bestehen aus zwei aneinander befestigten Böten, die ein gemeinschaftliches Verdeck haben, tragen eine sehr große

Last, und gehen ebenfalls äußerst geschwind und sicher.

Einst als ich bei Newyork über den Hudsonsfluß setzte, war ich neugierig zu wissen, wie groß die ganze Ladung des Fahrzeuges sei, und auf meine Frage erfuhr ich, daß sie aus 8 großen Lastwagen, 29 Pferden, 106 Menschen und einer großen Menge Gepäck bestand. Auf sehr tiefen, breiten und reißenden Strömen, über die man keine Brücken bauen kann, sind solche Fahrzeuge als Fähren also von außerordentlichem Nutzen. — An den Schiffen, die zum Uebersetzen über Gewässer, die zuweilen mit Eis belegt werden, bestimmt sind, hat man am Vordertheile Maschinen angebracht, durch welche das Eis zerschlagen wird, so daß diese Fahrzeuge sich selbst einen Weg durchs Eis brechen.

Ich freue mich zum voraus, wenn ich den Nutzen erwäge, den Rußland aus der Einführung solcher Fahrzeuge ziehen wird. Wie viel tausend arbeitsfähige Hände werden dem Feldbau

Bayerische Staatsbibliothek München

dadurch wiedergegeben, zu ihren fruchtbaren Feldern, welche bisher nur von verlassenen Weibern und kraftlosen Greisen bearbeitet wurden, zurückkehren, und ihnen reichlichere Erndten entziehen! Zufriedenheit und eheliches Glück werden die verödeten Dörfer wieder bewohnen, und der Bauer, statt beim Schiffsziehen seine Zeit und seine Kräfte aufzuopfern, wird seiner Bestimmung gemäß, hinter dem Pfluge Gesundheit und wahren Reichthum finden.

Auch noch ein anderer Vortheil, der für uns von großer Wichtigkeit ist, wird durch die Einführung der Dampfschiffe bezweckt: es wird dadurch eine große Menge Bauholz erspart. Jetzt werden nämlich alle Barken, die auf den Flüssen hinab gehen, wenn sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht, und ihre Ladung abgeliefert haben, zerschlagen; dieß braucht künftig nicht zu geschehen. Ueberdem gerathen solche Barken auf ihrem Wege auf mancherlei Weise in Gefahr, oder werden doch wenigstens aufgehalten; außer

dem Schaden an den Waldungen, leidet also auch das Gewerbe durch die Verzögerung der Fahrt, oder durch den zuweilen erfolgenden Verlust der Waare. Daher kommt es, daß die Bewohner der inneren Gegenden des Reiches zuweilen in den Fall kommen, manche der nothwendigsten Bedürfnisse ganz entbehren, oder sie doch unmäßig theuer bezahlen zu müssen.

Warscheinlich werden wir schon in diesem Jahre die ersten Dampfböte von St. Petersburg nach Kronstadt fahren sehen. Der Handel an den genannten Orten wird unfehlbar durch diese nützliche Einrichtung gewinnen, und jeder, der zu einer bestimmten Zeit in Kronstadt seyn muß, wird nicht mehr vom Winde und Wetter abhängen; für ein geringes Geld werden Reisende und Waaren aller Art schnell und sicher den Weg zurücklegen, und die Handelsleute, denen diese Fahrt sonst mancherlei Schwierigkeiten und oft viele Kosten verursachte, werden für die Zukunft aller Unannehmlichkeit überhoben seyn.

Es ist das Schicksal fast aller neuen Erfindungen, daß sie anfänglich entweder für unausführbar, oder doch für weniger nützlich gehalten werden, und auch der Unternehmung des Herrn Foulton widerfuhr dasselbe. Als er seine Dampfschiffe in Amerika zu bauen anfieng, glaubte man dort allgemein, daß sein Versuch mißlingen, und ihm zum Schaden gereichen werde. Jetzt hingegen hat der Erfolg jeden Zweifel so vollkommen widerlegt, deß jedermann sein Vermögen zu dieser Unternehmung anzuwenden wünscht. Nach Abzug aller Ausgaben, trägt jedes Schiff von dieser Bauart, auf den Hudsonsflusse, jährlich 40,000 Rubel ein.

Wegen der engen Verbindung der amerikanischen Freistaaten untereinander, und wegen des dort herrschenden, höchst thätigen Handelsgeistes, ist der Verkehr in jenen Gegenden sehr lebhaft, und die Veranlassung zum Reisen häufiger, als anderwärts; daher ist es wohl möglich, daß ein solches Fahrzeug dem Unternehmer in

Rußland keinen so großen Gewinn bringen mögte, als dort. Demungeachtet aber ist es nicht minder gewiß: daß im Ganzen dem russischen Staate die Einführung der Dampfböte eben so große und wesentliche Vortheile bringen wird, als die amerikanischen Freistaaten dadurch erhalten haben.

Anmerkung des Uebersetzers. Zu Newyork ist, wie auch der Verfasser in einer Anmerkung zu obigem Aufsatze sagt, eine Fregatte von 44 Kanonen, die durch eine Dampfmaschine getrieben wird, vom Stapel gelaufen, aber auch schon in England hat man den Versuch gemacht, mit solchen Schiffen das offene Meer zu befahren. Folgende Nachrichten aus Weld's Beschreibung der ersten Reise in einem Dampfbote, von Dublin nach London, verdienen hier, als eine weitere Ausführung der von dem Verfasser abgehandelten Materie, eine Stelle. — Weld glaubt, die Anwendung der Dampfmaschine auf die Schiffahrt sei ursprünglich eine schottische Erfin-

dung. Im Jahre 1791 zeigte zu Leith ein gewisser Herr Clarke ein Schiff, das durch Dämpfe getrieben wurde, und bald nachher beschäftigte ein ähnliches Fahrzeug zu Glasgow die Aufmerksamkeit zahlreicher Zuschauer. Nachdem die Amerikaner angefangen hatten, von dieser Erfindung einen regelmäßigen Gebrauch zu machen, begann man auch in England, ihnen darin nachzuahmen, doch fand die Sache im Anfange, wie es schien, in England nicht die verdiente Aufmunterung; in Glasgow jedoch wurden alsbald mehrere solcher Schiffe gebaut, und jetzt befahren den Clyde Fluß 16 oder 17 Dampfböte. Auf der Themse sieht man, dieser Nachricht zufolge, nur erst zwei solcher Böte. Ein Fahrzeug dieser Art, das 2500 Pfund-Sterling gekostet hat, soll auf dem Clyde Fluß seinem Besitzer diese Summe in einem Jahre eingetragen haben, und ist nachher für 3000 Pfund St. verkauft worden. — Die zur Ueberfahrt für Reisende bestimmten Fahrzeuge sind, der Beschreibung nach, denen in Amerika ähnlich. — Die Dampfmaschine nimmt die Mitte des Schiffes ein. Der Wasserkessel befindet sich auf der rechten Seite, und der Zylinder 2c., als Gegengewicht, auf der linken. Die Stärke der Maschine wird in ihrer Wirkung der Kraft von 14 Pferden gleichgeschätzt. An jeder Seite des Schiffes ist ein senkrecht stehendes Schaufelrad, das, einem Mühlenrade ähnlich, mit

seinen Schaufeln ins Wasser eingreift. Diese beiden Räder sind mit Kurbeln versehen, welche durch Arme mit der, in dem Zylinder der Dampfmaschine auf und nieder gehenden Pumpenstange in Verbindung stehen. Fängt nun das Spiel des Kolben und der daran befestigten Pumpenstange an, so werden dadurch die Räder umgedreht, und ihre Schaufeln wirken wie Ruder, indem sie ins Wasser eingreifen. — Der Durchmesser der Räder beträgt ungefähr 11 Fuß, und die Breite 3 Fuß 4 Zoll; die Schaufeln sind aus dickem Eisenblech gemacht, und so gestellt, daß sie nicht mit der Fläche das Wasser berühren, sondern mit der Schärfe hineingreifen, um den Widerstand zu vermeiden; die Räder sind oben mit einem Kasten umgeben und völlig bedeckt. — Das Schiff läuft, bei nicht sehr bewegtem Wasser, ohne Hülfe der Segel, ungefähr $6\frac{2}{7}$ engl. Meilen in einer Stunde (etwa $1\frac{2}{3}$ geographische Meilen). Die Räder stehen nicht genau in der Mitte des Schiffes, sondern mehr nach dem Vordertheile zu. Ein solches Schiff ist 90 Fuß lang, und 14 Fuß breit, (also viel kleiner, als das von dem Verfasser beschriebene) übrigens ebenfalls mit einer Gallerie versehen, und trägt 75 Schiffstonnen. — Der Rauch von dem Feuer, das unter dem Wasserkessel beständig unterhalten werden muß, steigt durch eine sehr dicht geschmiedete eiserne Röhre, die zugleich als Maßtbaum dienet, und woran bei

günstigem Winde ein viereckiges Segel befestigt wird, hinaus. In 24 Stunden werden zur Unterhaltung des Feuers 2$\frac{1}{2}$ Tonne Steinkohlen verbraucht. Der untere Theil der Ableitungsröhre wird sehr heiß, das Segel oben aber leidet nicht dadurch; auch entsteht durch das Feuer keine Gefahr für das Schiff, denn der Ofen, worin es brennt, ruht auf Backsteinen, die durch feste Eisenbänder zusammen gehalten werden, und die inneren Schiffswände sind mit Eisenblech belegt. Die Hitze in der Nähe des Ofens ist fast unerträglich, denn das Feuer muß beständig geschürt werden, damit es gleichmäßig fortbrennt. Durch die Hitze wird alles nah an der Maschine liegende Holzwerk, und vorzüglich die Fußbodenstücke, verkürzt, der Schiffsrumpf aber leidet dadurch nicht. — Der große Mast, woran ebenfalls, wie auch an dem Bugspriet, Segel können befestigt werden, ist so eingerichtet, daß er in die Höhe gerichtet und eingezogen werden kann. — Die Schiffsmannschaft des Fahrzeuges, das zu der Reise von Glasgow nach London bestimmt war, bestand aus einem Hochbootsmann, 4 Matrosen, einem Ingenieur, einem Feuerschürer und einem Schiffsjungen. Der geschickte Kapitain Dodd, dem die Führung des Schiffes anvertraut war, hatte anfänglich in dem engen Kanale, zwischen Irland und Schottland, mit dem bei stürmischem Wetter in dieser Gegend höchst ungestü-

men Meere viel zu kämpfen, und entgieng nur durch die Kraft der Maschine der augenscheinlichen Gefahr, an den Klippen, zwischen denen sein Schiff sich befand, zu scheitern; mit Hülfe der Räder rettete er sich mitten aus den Klippen, und landete bei Dublin, um seine Mannschaft ausruhen zu lassen, und die Maschine zu untersuchen. Das dem Ufer sich nähernde Schiff erregte mit seinem rauchenden Mastbaume (denn dafür wurde der beschriebene Rauchfang gehalten) großes Erstaunen; man glaubte anfänglich, das Schiff sei in Brand gerathen, und war über dessen regelmäßige Bewegung, ohne Segel und Masten, sehr verwundert. — Bei der weiteren Fahrt gerieth es, wegen des stürmischen Wetters und der oft sehr unruhigen See, in mancherlei Gefahren, überstand sie aber über alle Erwartung glücklich, und machte im Durchschnitt, jedoch mit Hülfe der Segel, die zuweilen gebraucht werden konnten, 7$\frac{1}{5}$ engl. Meilen in der Stunde. — Die See gieng zuweilen sehr hohl, das Schiff wurde oft von den ungestümen Wellen umher geschaukelt, aber das Schwanken desselben ward durch die Wirkung der Räder sehr vermindert; sein Vordertheil tauchte nie unter, und es schwebte wie ein Seevogel über den Wogen. Die unangenehmste Bewegung erhielt es, wenn die Wellen von der Seite daran schlugen, doch stellte es sich immer bald wieder ins Gleichgewicht,

und wankte weniger, als ein mit Segeln versehenes Fahrzeug. Es machte auf dieser ganzen Reise eine sogenannte trockene Fahrt, d. h. es drang kein Wasser in dasselbe, indem es so leicht die Wellen durchschnitt, daß keine hinein schlug. — Alle mit diesem Dampfboote zugleich abgegangenen Schiffe blieben weit hinter demselben zurück, und es holte segelnde Fahrzeuge nicht nur ein, sondern fuhr ihnen auch bald vorbei. Dieß geschah während der Reise mehrmals. Ein paar Schaufeln wurden schadhaft, und vermittelst stählerner Meißeln mitten auf der See sogleich abgeschnitten; an der Bewegung des Schiffes war dadurch kein Unterschied zu bemerken. Durch einen leicht zu bewegenden Hebel lassen die Räder sich sogleich anhalten, oder man kann dadurch auch bewirken, daß sie langsamer gehen. In der Nähe eines felsigten Ufers mußte einmal der Kapitain eine höchst gefährliche Durchfahrt bei sehr ungünstigem Wetter wagen. Die Wellen stiegen zu beiden Seiten so hoch, daß sie den im Schiffe Befindlichen die Aussicht auf das nah gelegene hohe Ufer verdeckten; dennoch nahm das Fahrzeug durch alle diese Hindernisse seinen Weg schnell vorwärts. Einige demselben nachfolgende Kauffahrer, die denselben Weg machen wollten, blieben so weit zurück, daß bald nur noch die Segel der Schiffe zu sehen waren. Der beherzte Kapitain unternahm es trotz der Bestürzung des

Steuermannes, gerade bei sehr hochgehender See, im Vertrauen auf die Gewalt seiner unermüdlichen Räder, die gefährlichsten Stellen zu umschiffen, und machte immer wieder die Erfahrung, daß die Gefahr mit solchen Fahrzeugen geringer ist, als mit den gewöhnlichen. Das Erstaunen der Küstenbewohner bei dem Anblick dieser nie gesehenen Erscheinung war überall dasselbe; man eilte den, wegen des aufsteigenden Rauches, in Noth geglaubten zu Hülfe, aber die mitleidige Theilnahme lößte sich immer bald in die größte Verwunderung auf. Dieß dauerte so lange, bis durch öffentliche Blätter das Dasein eines Dampfbootes in dem Kanale von Irland bekannt, und das Geheimniß seiner Bewegung erklärt wurde. Das Schiff landete öfter, und erregte immer großes Aufsehen, wo es nur hinkam. — Als nach verschiedenen glücklich überstandenen Abentheuern das Wunderschiff endlich in Plymouth einlief, wurde es von allen anwesenden Seeleuten mit dem größten Erstaunen betrachtet, denn es hatte gerade keine Segel aufgezogen, die in dem Kasten versteckten Räder konnten von außen nicht gesehen werden, das Feuer brannte zufällig eben mit sehr wenig Rauch, und dennoch lief das Fahrzeug eilig zwischen den vor Anker liegenden Kriegsschiffen in allen Richtungen umher, wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben. Um dem Admirale und vielen Seeoffiziren, denen die

Einrichtung des Fahrzeuges erklärt worden war, einen Beweiß von der Vollkommenheit der Bewegung desselben zu geben, ward es vor ihren Augen eine Zeitlang im Kreise umhergeführt: eine Bewegung, die ein Schiff vermittelst der Segel gar nicht machen kann. Von Plymouth nach Portsmouth, 150 Meilen, fuhr das Dampfboot in 23 Stunden; in diesen Hafen lief es bei günstigem Winde mit aufgespannten Segeln ein, und machte gegen 14 Meilen in der Stunde (eine ganz außerordentliche Geschwindigkeit) — die ganze Reise bis London betrug 760 Meilen (zu 69 auf einen Grad). Diese erste Reise in offener See hat bewiesen, daß die Räder auch auf stürmischem Meere ihre Dienste leisten, und daß die Schnelligkeit des Laufes eines Dampfbootes obgleich durch starke Wellen wohl etwas verzögert, dennoch die eines gewöhnlichen Schiffes immer weit übertrifft. Auf der ganzen Reise konnte kein Fahrzeug mit dem Dampfboote Schritt halten; aber der starke Verbrauch des Brennmateriales und die Kostbarkeit der Maschine machen solche Schiffe zu weiten Reisen und zum Waarentransport unbrauchbar. Jedoch als Postschiffe, oder im Kriege als Kourierschiffe 2c., können sie höchst nützlich werden. — (Der Preiß einer Dampfmaschine dieser Art richtet sich nach ihrer Wirkung; um so vielmal, als diese die Kraft eines Pferdes übersteigt, so vielmal 50 Pfund

Sterling kostet die Maschine). (Auszug aus der im Morgenblatte abgedruckten Erzählung von Weld).

In St. Petersburg wurde im August 1815 der erste Versuch mit einem Dampfboote, das der Eigenthümer der großen Gußeisenfabrik daselbst, Herr Baird, hatte erbauen lassen, angestellt. Dieses Fahrzeug ist nur 5 Faden lang und $1\frac{1}{2}$ Faden breit; die Räder an demselben sind ganz von Gußeisen, und sie drehen sich, wenn die Maschine in Thätigkeit ist, 38- bis 40-mal in einer Minute um. Die Bewegung derselben kann in jedem Augenblicke angehalten, und sie können nach Belieben mehr oder weniger tief ins Wasser eingesenkt werden, kurz die Einrichtung ist die schon bekannte. — Bei einem mit diesem Boote gemachten Versuche war es mit etwa 40 Personen beladen, und gieng gegen Strom und Wind, eine Strecke von ungefähr 1100 Faden, in 31 Minuten; stromabwärts legte es denselben Weg in 16 Minuten zurück, und diese letztere Geschwindigkeit übertrifft die des Stromes an dieser Stelle etwa 5-mal. Den Strom hinauf folgte dem Dampfboote eine mit 8 rüstigen Matrosen bemannte Schaluppe, die demselben jedoch, bei aller Anstrengung der Ruderer, kaum nachkommen konnte. Seit dem hat dieses Fahrzeug mehrere größere Fahrten, den Strom hinauf und hinab, gemacht, und z. B. von Kronstadt, zu verschiedenen Malen, große Schiffe am Schlepptau den

Strom hinauf mit sich geführt. — Das Steuern geschieht vermittelst eines hinten angebrachten Steuerruders, sehr leicht und sicher, und die Wendungen des Fahrzeuges geschehen so schnell, daß zum gänzlichen Umwenden desselben kaum eine halbe Minute Zeit erforderlich ist. (Von einem Augenzeugen mitgetheilt.)

Auch schon in einigen andern Ländern von Europa werden jetzt Dampfböte eingerichtet. So z. B. hat die preußische Regierung einem Herrn J. Barnett Humphreys, durch ein Patent vom 12ten Oktober 1815, auf 10 Jahre das ausschließliche Recht ertheilt, sich nur allein mit Errichtung von Dampfschiffen in dem gesammten preußischen Staate beschäftigen zu dürfen. Nach der Ankündigung des Herrn H. sollen die von ihm erbauten Dampfböte von der gewöhnlichen Einrichtung abweichen, und er nennt die Construction derselben, eine eigenthümliche. — (Aus der Hamburger Zeitung).

Nach neueren Nachrichten sind zu Newyork, während der heftigen Stürme, die im Herbst des Jahres 1815 in den vereinigten Staaten wütheten, Versuche auf offener See mit einem Dampfboote (zwischen Newyork und Newhaven, wo das Meer wegen der reißenden Fluth sehr unruhig zu seyn pflegt), angestellt worden. Das Fahrzeug legte gegen 14 Meilen in der Stunde zurück, und trug 208 Reisen-

de. Es ist nun also keinem Zweifel mehr unterworfen, daß solche Fahrzeuge gegen Wind und Fluth ihren Lauf nehmen können und größere Sicherheit gewähren, als gewöhnliche Schiffe. Eine zu Newyork errichtete Gesellschaft läßt jetzt ein Schiff dieser Art bauen, das als Paketboot zwischen dieser Stadt und Charlestown in Süd-Karolina dienen soll, und gelingt dieß Unternehmen, so wird dieselbe Gesellschaft ein Dampfschiff zur Ueberfahrt nach Europa erbauen lassen.

Zur Ueberfahrt von England nach Irland werden Dampfschiffe als Paketböte eingerichtet, und auch auf der Seine sollen dergleichen Fahrzeuge zu demselben Gebrauche erbaut werden. — In England ist sogar der Plan gemacht worden, zur Erforschung des Innern von Afrika, auf zwei verschiedenen Strömen dieses Welttheils, Dampfschiffe einzurichten, und sich derselben zu bedienen, um die Ströme hinauf zu schiffen, wodurch man über ihren Lauf endlich zur Gewißheit gelangen würde. (Aus verschiedenen Zeitschriften).

(Als Fortsetzung des Anhanges zu dem Capitel über Dampfböte).

Da vielleicht nicht jedem Leser die Zusammensetzung der Dampfmaschine bekannt ist, so will ich, so gut sich das ohne Abbildung thun läßt, eine Beschreibung derselben zu entwerfen suchen, und über

die Geschichte der Erfindung einige Worte hinzufügen. — Gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts machte ein Marquis von Worcester die erste Idee zu einer Dampfmaschine bekannt. Zu Ende desselben Jahrhunderts (1699) beschrieb Savery eine von ihm ausgeführte Maschine dieser Art, die jedoch noch sehr unvollkommen war, und nachher von Newcomen und Crawley, die zu Anfange das 18ten Jahrhunderts ein Patent darüber erhielten, verschiedene wesentliche Veränderungen erlitt. Um das Jahr 1717 brachte Beighton an der Maschine manche wichtige Verbesserung an, doch war der Aufwand an Brennmaterial noch immer zu groß. Darauf berief im Jahre 1763 der berühmte Professer Blak, der über die Wirkung der Dämpfe genauere Berechnungen anstellte, James Watt zu sich, um sein Modell zu verbessern, und diesem Letzteren endlich verdankt die Dampfmaschine ihre jetzige Gestalt und Vollkommenheit. Er verband sich, da er nicht Vermögen genug zu einer größeren Unternehmung besaß, mit Boulton in Birmingham im Jahre 1773, und legte mit diesem gemeinschaftlich eine Fabrik von Dampfmaschinen an, wo nachher viele verfertigt worden sind. In neueren Zeiten erhielten mehrere Künstler Patente über Verbesserungen an einzelnen Theilen der Maschine, doch bewieß Watt, daß mehrere derselben schon in seiner Idee lagen, und im We-

sentlichen ist die Einrichtung dieselbe geblieben. Die Fortschritte in Deutschland und Frankreich in Rücksicht dieser Erfindung sind minder bedeutend, und ich muß sie hier übergehen; den Engländern gebührt die Ehre, sie zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Manche Veränderung, die Watt mit seiner Maschine vornahm, wären zu weitläufig hier aufzuzählen, und ich will es nur versuchen das Wesentliche der Einrichtung kurz anzugeben. — Die Zusammensetzung der Maschine ist ungefähr folgende: Aus einem dicht verschlossenen Wasserkessel, in dem das Wasser beständig siedet, führt eine Röhre den Wasserdampf in einen starken metallenen Zylinder, in welchem ein genau passender Kolben auf und nieder geht. Dieser Zylinder ist mit einem zweiten umgeben, damit er sich nicht von außen abkühlt; und an dem Kolben ist wie bei einer Pumpe eine Stange befestigt, welche durch den Deckel des Zylinders luftdicht auf- und abgeht. Aus dem Zylinder führt seitwärts eine Röhre zu dem Kondensator, der ein mit kaltem Wasser versehener Kühlapparat ist. Steigt nun aus dem Kessel der Dampf in den Zylinder unterhalb des Kolben, so treibt er selbigen in die Höhe bis an den Deckel des Zylinders. Ist das geschehen, dann verschließt sich durch eine Vorrichtung die aus dem Kessel zuführende Röhre, und zugleich öffnet sich ein Ventil, das den Eingang zu dem Kondensator ver-

schlossen hielt. Nun strömen die Dämpfe mit Gewalt seitwärts in den Kondensator hinaus, werden in dem Kühlapparate plötzlich verdichtet, und bilden dann einige Tropfen Wasser. Dadurch leert sich der Zylinder unter dem Kolben schnell aus, und es entsteht dort ein leerer Raum. — Hierauf treten die Dämpfe, durch eine besondere Vorrichtung, in den oberen Theil des Zylinders über den Kolben, fangen sogleich an von oben auf den Kolben zu drücken, und pressen ihn in den nunmehr leer gewordenen Raum schnell herunter, bis auf den Boden des Zylinders. Hat er diesen erreicht, dann verschließt sich der Eingang, durch welchen die Dämpfe in den oberen Theil des Zylinders drangen; in demselben Augenblick öffnet sich das unterdessen zugefallene Ventil des Kondensators, die Dämpfe strömen aus dem Zylinder in den Kondensator heraus wie vorher, verdichten sich dort, und es entsteht nun über dem Kolben ein leerer Raum. Zu gleicher Zeit öffnet sich die aus dem Kessel zuführende Röhre wieder, die Dämpfe treten wieder von unten in den Zylinder, treiben wie das erste Mal, den Kolben in die Höhe, und dieß Spiel geht unausgesetzt so fort, so lang das Wasser siedet. Haben nämlich die Dämpfe den Kolben bis oben hinauf, oder bis an den Boden hinunter gedrückt, so öffnet sich jedesmal einer der beiden Eingänge zu dem Kondensator, sie strömen schnell hinaus, verdichten

sich dort, und es entsteht ein leerer Raum, den der Kolben sogleich einzunehmen beginnt. — Die Vorrichtung, wodurch das jedesmalige Aufgehen und Zuschließen der verschiedenen Schieber und Ventile bewirkt wird, läßt sich ohne Zeichnung unmöglich versinnlichen. Dieses Auf- und Abgehen des Kolben mit seiner Stange ist die eigentliche Kraft, welche diese Maschine liefert. Das Uebertragen dieser Kraft auf andere zu bewegende Maschinen, als deren Seele die Dampfmaschine zu betrachten ist, geschieht auf folgende Art: es wird ein großer starker Hebel nahe an der Dampfmaschine angelegt, so daß das eine Ende desselben gerade über der Kolbenstange zu stehen kommt, mit welcher es durch ein Gelenk in Verbindung steht. Da aber die Kolbenstange genau senkrecht auf- und abgeht, dagegen der Hebelarm bei dem Auf- und Abgehen sich in Beziehung auf die Verticallinie der Kolbenstange verlängert und verkürzt, so ist dieses Gelenk auf eine besonders künstliche Art, einem Storchschnabel ähnlich, gebildet, so daß der Punkt des Angriffs auf den Hebel gleichfalls in einer Verticallinie auf- und abgeht. Das andere Ende des großen Hebels wird vermittelst einer Stange und eines Scharnieres an eine Kurbel befestigt, welche an einer, mit einem Schwungrade versehenen, horizontalen Welle angebracht ist. Das Auf- und Absteigen dieses Endes des Hebels treibt die Kurbel

herum, und mit ihr zugleich die Welle und das Schwungrad. Auf diese Weise erhält man eine ziemlich gleichförmige drehende Bewegung, die man denn durch Zahnräder fortpflanzen und zu jedem Zwecke anwenden kann. — Hat man ein Pumpenwerk durch eine Dampfmaschine zu treiben, so ist die Vorrichtung mit der Kurbel und dem Schwungrade nicht nöthig, sondern man befestigt unmittelbar durch ein Scharnier das Ende des Hebels mit der Pumpenstange, welche dann mit gleicher Geschwindigkeit auf- und niedergeht, als der Kolben der Dampfmaschine.

Der General Moreau.

Es ist eine sehr richtige Bemerkung von Schlözer: daß schon mancher vorzügliche Mensch, der einmal einen unüberlegten Schritt gethan hatte, und die Zeugen seines Fehltrittes scheute, mit dem festen Vorsatze, künftig vorsichtiger zu handeln, über das Meer gieng, und dort sein Glück fand! Die Wahrheit dieses Satzes wird durch eine Menge Beispiele unter den Bewohnern der nordamerikanischen Freistaaten bestätigt. Viele der nützlichsten Bürger dieser Republik mußten einst, wegen ihrer politischen

Meinungen verfolgt, Europa verlassen, und gerade diese tragen jetzt mehr als viele andere dazu bei, ihr neues Vaterland berühmt zu machen und empor zu bringen. Die Schrecken der Revolution in Frankreich und in St. Domingo, und die Tirannei Bonapartes, haben diesem Lande eine Menge talentvoller Bewohner verschafft; mehrere ausgezeichnete Männer, von denen einige jetzt bedeutende Stellen in Europa bekleiden, fanden einst in den vereinigten Freistaaten einen sicheren Zufluchtsort.

Unter denen, die durch ein unglückliches Schicksal verfolgt, sich nach Amerika wendeten, war unstreitig der General Moreau der merkwürdigste. Von Seiten der ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes ist er in Europa hinlänglich bekannt, wenige aber haben Gelegenheit gehabt, die Offenheit und Rechtlichkeit seines Charakters, und die unverstellte Bescheidenheit, die seinen Umgang so anziehend machte, kennen zu lernen. Wer ihn unter den Seinigen

sah, hätte glauben sollen, daß er nie eine andere Bestimmung gekannt hätte, als die Erfüllung der Pflichten eines Familienvaters. Er vereinigte die größte Anspruchlosigkeit mit dem glänzendsten Ruhme, und setzte durch die Einfachheit seines Betragens jeden, der ihn sah, in Erstaunen.

Wer hätte damals, als ich die Züge zu dem Bilde dieses durch Sanftmuth, Güte und Seelengröße gleich ausgezeichneten Mannes sammelte, glauben sollen, daß ich bald in den Fall kommen würde, seinem mir unvergeßlichen Andenken das letzte traurige Opfer zu bringen.

Gleich nachdem ich in Amerika angekommen war, suchte ich die Bekanntschaft dieses Belisar's unseres Zeitalters. Ich bewarb mich um sein Wohlwollen und sein Vertrauen, und hatte in der Folge oft Gelegenheit, ihn im Kreise seines häuslichen Lebens zu beobachten. Immer zeigte er sich seines großen Namens würdig; sein Betragen hatte ihm die vollkommenste Er-

gebenheit aller Nachbaren erworben, und er wurde von ihnen nicht anders genannt als: „Unser guter Moreau.“

Die erste Zeit seines Aufenthaltes in den nordamerikanischen Freistaaten — so lange seine in Europa zurück gebliebene Familie noch nicht dort angekommen war — benutzte er zu einer Reise durch diese Länder, die dem Fremden auf jedem Schritte so viel Merkwürdiges und Auffallendes darbieten; er besuchte den berühmten Niagarafall, fuhr auf dem Ohio und dem Missisippi bis nach Neuorleans, und kehrte von da zu Lande nach Philadelphia zurück. Auf dieser Reise erwarb er sich eine genaue Kenntniß dieses Theiles von Nordamerika, und seine Beobachtungen verriethen den geübten Blick des großen Feldherrn, dem nichts Bemerkenswerthes entgieng.

Als er die Reise vollendet hatte, kaufte er zu Morisville, in der Nähe der Fälle des Delaware's, 50 Meilen von Newyork, und 30 von

Philadelphia, ein schönes Landhaus. Hier fand er, was sein mißgünstiger Verfolger ihm vergebens zu rauben suchte: Ruhe und häusliches Glück. Er lebte hier zufrieden im Kreise der Seinigen und einiger vertrauten Freunde, und das Andenken an die Ungerechtigkeit, deren Opfer er geworden war, schien völlig aus seinem Gedächtnisse vertilgt; wenigstens hörte man ihn über diesen Gegenstand nur selten sprechen.

In allem, was er that und sprach, war das Bestreben unverkennbar, die Erinnerung an seine frühere Laufbahn bei sich und anderen zu unterdrücken. Sein Betragen war so aufrichtig und anspruchlos, daß der Fremde im ersten Augenblicke nicht leicht den großen Mann in ihm gesucht hätte; um so mehr aber wurde jeder gerührt durch dieses einfache bescheidene Wesen, bei einem so außerordentlichen Rufe, und es war unmöglich, den Helden in der geräuschlosen Thätigkeit seines häuslichen Lebens ohne Bewunderung zu sehen.

Bei seiner Verbannung aus Frankreich war er verurtheilt worden, die Kosten für den Prozeß, in welchen man ihn so ungerechter Weise verwickelt hatte, und die über eine Million Franken betrugen, zu entrichten. Dieß setzte ihn in seinen Vermögensumständen sehr zurück. Es blieb ihm indessen immer noch genug übrig, um seine Neigung zur Gastfreiheit befriedigen und Nothleidende unterstützen zu können. Sein Haus stand seinen Freunden immer offen, und es herrschte dort die ungezwungenste Heiterkeit. Die Unterhaltung des über sein Unglück erhabenen Helden, dem seine Freunde mit Theilnahme zuhörten, und die Gegenwart seiner jungen liebenswürdigen Gattin, die eben so bescheiden als talentvoll, durch ihre Vorzüge in einer der ersten Hauptstädte von Europa geglänzt hatte, und jedermann zu unwillkührlicher Bewunderung hinriß, machte den Aufenthalt in seinem Hause höchst angenehm.

Die Lage des ihm gehörigen Landhauses

begünstigte seine Neigung zur Jagd und Fischerei, und es war interessant ihn zu sehen, wie er oft mit Beute beladen von der Jagd heimkehrte, oder ganz allein in einem kleinen Nachen in den Schooß seiner ihn mit Ungeduld erwartenden Familie zurück eilte.

Ich erhielt zuweilen die Erlaubniß, ihn zu begleiten, und bin in seiner Gesellschaft mehrmals in den dichten Gebüschen und Wäldern der neuen Welt umhergestreift.

Diese glückliche Zeit werde ich nie vergessen! Ich freute mich immer ganz besonders darauf, sein Urtheil über die verschiedensten Gegenstände zu hören. Er äußerte seine Gedanken jedesmal mit Klarheit, sprach geläufig und mit vieler Anmuth, und sein Ausdruck war ganz eigenthümlich. Er verband die Offenheit und Lebhaftigkeit des Kriegers mit der Gewandtheit des Weltmannes. Lesen war seine liebste Beschäftigung; er laß viel und mit großer Aufmerksamkeit, und seine Unterhaltung war daher

immer neu, anziehend und lehrreich. Ueber Gegenstände, die seinen kriegerischen Ruhm betrafen, oder über die Verfolgung seiner Feinde, sprach er äußerst ungern. Bonaparte konnte er das Elend, das er über Frankreich gebracht hatte, nicht vergeben; das Unrecht aber, das er selbst durch ihn erlitten hatte, verzieh er ihm gern. Seine Seele war des Hasses unfähig, und Rache war seinem Herzen fremd.

Hier muß ich eines Auftrittes aus seinem früheren Leben, der ihn in seiner ganzen Größe zeigt, erwähnen. Während seiner Gefangenschaft im Temple hatte er alle Anträge der Abgeordneten Bonapartes, die ihn zu überreden suchten, daß er sich ihm nähern möge, standhaft zurückgewiesen. Da nun Napoleon zuletzt die Hoffnung aufgegeben hatte, den Angeklagten als ein Opfer seiner Eifersucht fallen zu sehen, schichte er F****** zu ihm ins Gefängniß, mit dem Auftrage: von ihm die Einwilligung in gewisse Vorschläge, die für ihn die Freund-

schaft Napoleons und die Befreiung aus der Gefangenschaft zur Folge haben sollte, zu erhalten. Moreau aber verwarf diese Vorschläge mit der bestimmten Erklärung: daß er sein eigenes Schicksal dem seines Verfolgers vorziehe! Endlich, als er nach seiner Verbannung auf der spanischen Grenze angekommen war, sagte ihm der, auf Befehl der Polizei ihn begleitende Offizier insgeheim: daß, wenn er die Absicht habe, an den Kaiser zu schreiben, er sich an der Grenze aufhalten möge, und einer schnellen und günstigen Antwort gewärtig seyn könne! Aber auch hierauf erwiederte Moreau: er wolle weder an den, welchen der Offizier seinen Kaiser nenne, schreiben, noch sonst etwas mit ihm zu thun haben.

Er sprach gern über den außerordentlichen Geist und die Kriegserfahrenheit unseres unsterblichen Suworov's, beurtheilte ihn jedoch mit unpartheiischer Strenge. *)

---

*) Anmerk. d. Verfassers. Moreau hatte in Amerika seine Bemerkungen über Suworov, die

Im Dezember pflegte er gewöhnlich nach Newyork zu ziehen. Dort besuchten Personen von allen Partheien sein Haus, aber sein kluges und bescheidenes Benehmen erhielt sie alle in den Schranken der Mäßigung. In seiner Nähe verstummten Haß und Partheisucht, und er theilte allen, die ihn umgaben, den Geist der Verträglichkeit und der Unpartheilichkeit mit, wodurch sich sein eigenes Betragen immer auszeichnete. Sehr ungern ließ er sich auf politische Gespräche ein. Da er in der neuen Welt ein Glück gefunden hatte, das seine Erwartung

manche Urtheile der Geschichtschreiber über diesen Helden berichtigten, niedergeschrieben, sie verbrannten aber unglücklicher Weise bei einem, in seinem Landhause zu Morisville ausgebrochenen Feuer, nebst vielen anderen Papieren. Es ist bekannt, daß der große Suworov den General Moreau außerordentlich hoch schätzte, und ihn besonders wegen der berühmten Rückzüge lobte. Er sagte von ihm: er erräth mich alten Graukopf, aber ich verstehe ihn noch besser. Ich bin stolz auf einen so berühmten Gegner.

übertraf, so suchte er seinen Blick von allen Mißhelligkeiten, durch die er einst in Europa so viel gelitten hatte, abzuwenden. Er wurde indessen von den Politikern in Amerika, die ihn wie ein Orakel ehrten, zuweilen zu Rathe gezogen, und mit Erstaunen sahen sie jedesmal in Erfüllung gehen, was er vorher verkündete.

Dieser große Mann schien von dem Schicksale zu ganz außerordentlichen Prüfungen ausersehen! — Bald nach seiner Ankunft in Amerika verlohr er seinen einzigen Sohn, der sein Trost im Leiden gewesen war. (Jetzt ist nur noch eine 10jährige Tochter von ihm übrig). Die Gesundheit seiner Gemahlin litt durch das Klima von Amerika so sehr, daß sie gezwungen war, eine Reise nach Frankreich zu unternehmen, wo ihr anfänglich der Eintritt versagt, später aber der Aufenthalt, jedoch nur in Bordeaux und zwar unter strenger Polizeiaufsicht, gestattet wurde. Endlich im Jahre 1812 brannte das Haus in Morisville ab, und Moreau ver-

lohr bei dieser Gelegenheit seine ganze Büchersammlung, nebst vielen wichtigen Aufsätzen von seiner Hand.

Indessen, alle Unglücksfälle, die ihn selbst betrafen, ertrug er gefaßt; das Schicksal Frankreichs aber betrübte ihn tief. Er hieng mit ganzer Seele an seinem Vaterlande, und die geheime Hoffnung, einst zu der Befreiung desselben mitwirken zu können, war gewiß ein Grund, der ihn bewog, die glänzenden Anerbietungen in fremde Dienste zu treten, jedesmal auszuschlagen.

Als er endlich das Elend der Franzosen in Rußland erfuhr, konnte er sein Gefühl nicht länger unterdrücken; voll des heftigsten Abscheues gegen den Verderber seines Vaterlandes, hielt er es nun für Pflicht, für die gerechte Sache mitzustreiten. Er sagte damals voll Erbitterung zu mir: dieser Mensch bedeckt den französischen Namen mit Schande und Schmach! Bald wird sich niemand mehr einen Franzosen nennen dürfen. Seinetwegen trifft mein Vaterland der

Haß und der Fluch der Welt. Bald werden die Franzosen verachteter seyn als die Juden; sie werden bald von aller Welt beschimpft und verfolgt, dem Spotte preiß gegeben seyn!

Als er die Hoffnung aufgegeben hatte, Frankreich durch die eigene Anstrengung der Franzosen befreit zu sehen, faßte er endlich den Entschluß, hiezu nach Kräften mitzuwirken, und nun erst nahm er die Anträge einer Regierung an, die nicht durch ehrsüchtige Absichten geleitet, sondern nur zur Sicherung der eigenen Grenzen, den Krieg führte. Durch solche Gründe wurde er bewogen, dem Wunsche des Kaisers Alexander zu begegnen, und überzeugt von der Großmuth des Kaisers, wieß er alle Anerbietungen, die ihm durch den russischen Minister gemacht wurden, zurück. Er hatte zu diesem Monarchen ein unbegrenztes Vertrauen, und die Bewegungsgründe, nach denen er handelte, waren sehr verschieden von denen, durch

welche sonst Militairpersonen veranlaßt werden, in fremde Dienste zu treten.

Es war sein Wunsch, schon im Junius in Europa einzutreffen, und je eifriger der Krieg in diesem Welttheile fortgesetzt wurde, um so höher stieg seine Ungeduld zu rechter Zeit, so lang er noch durch seinen Rath nützen konnte, den Kriegsschauplatz zu betreten. Zu gleicher Zeit aber kämpfte in seinem Herzen gegen die Pflicht, die er seinem Vaterlande schuldig war, die zärtliche Sorgfalt für die Seinigen, die sich schon seit zehn Monaten in Frankreich befanden. Er mußte befürchten, daß sie dem Tyrannen in die Hände fallen würden, da er nicht wußte, ob seine Gemahlin den Brief, in welchem er sie von seiner Absicht benachrichtigte, empfangen habe. Aber sie hatte ihn, trotz der weiten Entfernung, errathen; er erhielt im Mai von ihr ein Schreiben, dessen verborgener Sinn nur ihm verständlich war, und in welchem sie ihm deutlich zu verstehen gab: daß sie seine Abreise nach Eu-

ropa voraussetze, und ihre Maaßregeln danach nehmen werde.

Hierauf entschloß er sich, zu Anfange des Junius abzureisen. Der russische Gesandte Daschkov erbat sich von dem englischen Admiral Cockburn die Erlaubniß, ein amerikanisches Schiff mit einem Kurier nach Europa absenden zu dürfen, und der Admiral, der ins Geheim schon von allem benachrichtigt war, machte sogleich die nöthigen Anordnungen. — Nun kam es nur darauf an, die Absicht des Generals Moreau vor dem französischen Gesandten geheim zu halten, da dieser sonst gewiß nicht unterlassen haben würde, ihm, wenn er abgereist gewesen wäre, einen französischen Kaper nachzusenden, oder ihn auch durch seine Ränke in Amerika zurück zu halten. Wir mußten deswegen erst abwarten, bis die nach Frankreich bestimmte Brigg, Argus, abgegangen war, und dieß hielt uns mehrere Tage auf.

Endlich am 21sten Junius 1813 bestiegen

wir in Hellgate den Hanibal, ein Schiff von 550 Tonnen, das unter allen amerikanischen Kauffahrern für einen der besten Segler gilt.

Wir verlohren die Küste von Amerika bald aus dem Gesichte, und mit Hülfe des günstigen Windes erreichten wir schon am 1sten Julius die Bank von Newfoundland, wo wir uns einige Stunden aufhielten, um zu fischen. Von hier bis fast an das Ziel unserer Reise, begegneten wir nicht einem einzigen Schiffe. Der Wind war uns beständig günstig, das Schiff war unaufhörlich von dichtem Nebel umgeben, der uns den umherstreifenden Kapern, von denen wir nichts als Unangenehmes zu erwarten hatten, verbarg, und es war, als hätte die Vorsehung uns in ihren ganz besonderen Schutz genommen.

Am 22sten Julius entdeckten wir die Küsten von Norwegen, und begegneten einer engl. Fregatte, kommandirt von dem Kapitain Chatan. Ich begab mich auf die Fregatte, um dem Kapitain anzuzeigen, daß der General Moreau

sich auf dem amerikanischen Schiffe befinde, worauf dieser sogleich ein Boot bestieg, und zu dem General fuhr, ihm seine Aufwartung zu machen. Durch den Kapitain dieser Fregatte erfuhr der General zuerst, daß seine Gemahlin in England angekommen sei, und diese Nachricht trug viel dazu bei, die Wolken zu zerstreuen, die bisher seine Stirn verdunkelt hatten.

Am 24sten Julius liefen wir in dem Hafen von Gothenburg ein. Der General befand sich während der ganzen Reise vollkommen wohl, und brachte die Zeit mehrentheils mit Lesen zu.

Seine Reise bis Prag, die für ihn ein Triumpfzug war, will ich nicht beschreiben; eben so wenig die rührenden Auftritte bei seiner Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden, der von früheren Zeiten her sein Freund und Kampfgenosse war. Ich eile zu dem Empfange des Kaisers Alexander, der diesen außerordentlichen Mann — dessen kriegerischer Ruhm sein geringstes Verdienst war — so sehr schätzte,

daß er für einen Augenblick seinen hohen Rang aus den Augen setzte. Wie sehr dieser Monarch wahre Größe zu ehren und alle Herzen zu gewinnen weiß, bewieß er auch hier.

Den 16ten August — also einen Tag vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten — trafen wir um 8 Uhr Abends in Prag ein, und der General Moreau schickte sogleich Rapatel und mich ab, um die Befehle des Kaisers zu empfangen. Der Kaiser bezeigte seine Zufriedenheit über die Ankunft des Generals, ließ ihm sagen: daß er nach einer so langen und beschwerlichen Reise sich die Nacht über ausruhen möge, und setzte hinzu: er wünsche ihn den andern Morgen um 9 Uhr zu sprechen. Zugleich schickte der Kaiser einen seiner Flügeladjutanten zu dem General, um ihn in seinem Nahmen zu bewillkommnen.

Den andern Morgen um halb neun Uhr, als ich eben hinaus ging, um einen Wagen zu bestellen, begegnete der Kaiser mir auf der Treppe, und kaum hatte ich Zeit, den General davon zu

benachrichtigen, da trat er schon ins Zimmer. Der Kaiser umarmte Moreau, und blieb darauf über zwei Stunden mit ihm allein.

Als der General den Kaiser begleitet hatte, sagte er mit Thränen in den Augen zu mir: „wie „gütig ist doch der Kaiser Alexander! Von diesem „Augenblick an habe ich es bei mir beschlossen, „ihm mein ganzes Leben zu widmen. Und wer „gäbe es nicht mit Freuden für ihn hin! So „viel ich von ihm gehört und eine so hohe Mei„nung ich von ihm auch hatte, so übertrifft diese „Engelmilde doch alle meine Erwartungen.“

An demselben Tage wurde Moreau den beiden Großfürstinnen vorgestellt, und am folgenden dem Kaiser Franz. Dieser Fürst dankte unter andern dem General für die menschliche Behandlung seiner Unterthanen während der Feldzüge am Rhein.

Als der König von Preußen in Prag angekommen war, wünschte der Kaiser ihm den General vorzustellen. Da aber Moreau schon am

folgenden Tage zur Armee abgehen sollte, und ihm kaum Zeit zu den nöthigsten Anordnungen übrig blieb, so deutete der Kaiser ihm an, daß er sich in seine Wohnung begeben, und dort bis auf fernere Befehle verweilen möge. — Wir befanden uns, diesem Befehle zu Folge, in dem Quartiere des Generals, und waren eben beschäftigt, die Sachen einzupacken, als plötzlich die Thür aufgieng und der Kaiser mit dem König von Preußen herein trat. Der Kaiser wandte sich mit den Worten: Se. Majestät, der König von Preußen! zu dem General, und der König sagte ihm: ich bin geeilt, um einen so verdienstvollen und berühmten Feldherrn kennen zu lernen; hierauf brachten sie über zwei Stunden in einem lebhaften Gespräche zu.

Von dieser Zeit an begleitete Moreau den Kaiser unausgesetzt bis zu dem unglücklichen Augenblicke, der seinem Leben ein Ende machte.

Bei dem Ende dieses Helden mußte man eben so sehr die außerordentliche Seelenstärke,

mit der er die schrecklichsten Leiden ertrug, als die Ruhe, mit welcher er auf die augenscheinliche Verschlimmerung seines Zustandes sah, bewundern. Die Anhänglichkeit an unsern Kaiser — in dem er den künftigen Retter Frankreichs und den Wiederhersteller der Ruhe Europa's sah — zeigte er bis an den letzten Augenblick seines Lebens.

Der 27ste August war der unglückliche Tag, der durch seinen Verlust bezeichnet ward: unvergeßlich für Frankreich, für Europa, wie für jeden, der ächtes Verdienst zu würdigen weiß.

Das Wetter an diesem Tage war entsetzlich. Der Regen fiel stromweise, und wurde uns vom Winde gerad ins Gesicht getrieben.

Es war kaum möglich, die Kanonen zu brauchen, und ungeachtet aller Sorgfalt, waren die Flinten bald völlig durchnäßt und unbrauchbar. Der Kaiser befand sich mit seinem Gefolge einer feindlichen Batterie, die einige unserer Kanonen zum Schweigen zu bringen suchten, gegen-

über. Die Kanonenkugeln flogen beständig über uns hinweg; endlich aber platzten einige Bomben in der Nähe, und nun wünschte der General Moreau, den Kaiser von dieser gefährlichen Stelle zu entfernen. Er machte ihm Vorstellungen darüber, und zeigte ihm eine Stelle, die zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen bequemer war. Auf dem Wege dahin kamen sie an eine Pfütze. Das Pferd des Kaisers, das sich sonst vor nichts zu scheuen pflegte, blieb plötzlich, wie auf das Gebot einer höheren Macht, stehen, und Moreau, der dadurch um einige Schritte voraus war, wurde in demselben Augenblicke getroffen. Eine Kanonkugel riß ihm den rechten Fuß weg, gieng durch das Pferd, nahm ihm die Wade des linken Beines und zerschmetterte das Knie. — Der Eindruck, den dieser schreckliche Anblick auf den Kaiser machte, ist unbeschreiblich. Er war bis zu Thränen gerührt, und gab sich alle mögliche Mühe, dem gefallenen Helden Trost und Linderung seiner

Qual zu verschaffen. Moreau sagte zu den Umstehenden: „Ich bin verlohren, aber es ist „süß für die gerechte Sache, unter den Augen „eines so vortrefflichen Fürsten zu sterben."

Rapatel bemühte sich, ihm die Gefahr zu verbergen, und versicherte ihn: daß er gewiß geheilt werden würde. Er stellte ihm vor, daß ein Mann wie er, nur seinen Kopf und sein Herz brauche, um der Welt noch die wichtigsten Dienste zu leisten und zu den höchsten Stufen des Ruhmes hinanzusteigen.

Der General schwieg, um die Besorgniß seiner Freunde nicht zu vermehren, aber man sah es ihm wohl an, daß er an die Genesung nicht glaubte, sondern den Tod als unvermeidlich voraus sah.

Es wurde in der Eil aus Kosakenlanzen eine Tragbahre gemacht, er wurde mit einem Mantel bedeckt, und in ein nah gelegenes Haus, das außer dem feindlichen Feuer zu liegen schien, getragen. Dort nahm ihm der Wundarzt des

Kaisers, H. Wylie, das rechte Bein über dem Knie ab. Nach Beendigung der ersten Operation, bat der General den Arzt, das linke Bein zu untersuchen, ob es geheilt werden könne, und als er hörte, daß dieß unmöglich sei, sagte er mit vollkommener Fassung: „so nehmen Sie es ab, „aber nur schnell.“

Er ertrug die Qualen der beiden Operationen mit einer fast übermenschlichen Stärke, und suchte diejenigen, die bei dem Anblick seiner schrecklichen Leiden Thränen vergossen, zu trösten.

Als er während der Operationen erfuhr, daß der Kaiser sich nach seinem Befinden habe erkundigen lassen, verlangte er den von dem Kaiser abgeschickten zu sprechen, fragte ihn erst über die Stellung der Armeen aus, und trug ihm dann auf, dem Kaiser für seine Theilnahme zu danken. Unterdessen schlugen zwei Kanonkugeln in das Haus und rissen die eine Ecke des Zimmers, in dem er lag, weg.

Noch an demselben Abend zog die Armee

sich zurück, um sich mit dem Blücherschen Corps zu vereinigen, und wir mußten dem Zuge folgen. Am 30sten Mittags trafen wir in Laun (in Böhmen) ein. Der Weg über das Gebirge war schlecht, und selbst für Gesunde höchst beschwerlich; der General aber ertrug alle Beschwerden ohne Zeichen von Ermattung. Dieß flößte uns neue Hoffnung ein, besonders da sich die Wunden seit dem ersten Verbande in dem besten Zustande befanden. Unser Weg führte uns beständig bald über steile Höhen, bald in abschüßige Thäler hinab, und wurde oft von reißenden Gießbächen gehemmt. Zuweilen konnten die Träger am Rande gäher Abgründe, in denen man nur das Rauschen des in der Tiefe strömenden Wassers hörte, sich kaum auf dem schmalen Pfade erhalten. Der Kaiser ritt oft zu dem Kranken; er suchte jedes Gespräch, das ihn hätte angreifen können, sorgfältig zu vermeiden.

Die Betrübniß der Soldaten bei dem Anblick des in ihrer Mitte auf der Bahre getrage-

nen Feldherrn, der noch vor kurzem die glänzendsten Erwartungen erregt hatte, läßt sich nicht beschreiben. Auf so mancher mit rühmlichen Narben bedeckten Wange sah ich Thränen, und mancher sonst unerschrockene Krieger wendete sich ab von diesem Herz-zerreißenden Schauspiele.

Moreau schrieb etwa 10 Stunden vor seinem Tode noch eigenhändig an seine Gemahlin, und drückte sich in diesem Briefe eben so kurz als kraftvoll in folgenden Worten aus:

„Vor drei Tagen riß mir eine Kanonkugel, bei einem Angriff auf Dresden, beide Füße „weg; der nichtswürdige Bonaparte ist immer „glücklich! — Es sind an mir sehr gute Operationen gemacht worden. Die Armee ist zwar „zurück gegangen, aber nur um sich mit Blücher zu vereinigen. Verzeih daß ich so schlecht „schreibe. Ich liebe dich von ganzem Herzen — „ich muß Rapatel auftragen zu endigen. Victor „Moreau."

Nachdem er diesen Brief geschrieben hatte,

wurde es merklich schlechter mit ihm. Er quälte sich die ganze Nacht zum zweiten September mit Schluchzen, doch schien er nicht besonders zu leiden. Er klingelte öfter, rief bald mich, bald Rapatel, und wünschte einen Brief an den Kaiser zu diktiren. Endlich um halb sieben Uhr Morgens sagte er mir, als ich mich eben allein bei ihm befand, ich solle die Feder nehmen, und diktirte mir folgendes:

Sire!

„Ich sterbe mit der Achtung, Ergebenheit „und Bewunderung, die ich für Ew. Majestät „von dem ersten Augenblick an fühlte" —

Hier schloß er die Augen. Ich glaubte, er wolle über die Fortsetzung des Briefes nachdenken, und hielt die Feder bereit, um fortzufahren — aber er hatte schon vollendet! Kein Zug des Schmerzes entstellte sein Gesicht; er war ruhig entschlafen! — Sanft wie er im Leben immer war, so war auch sein Tod!

In seiner kurzen aber qualvollen Krankheit

verließ ihn die Fassung nie. Wenn er unseren Kummer und unsere Thränen sah, bemühte er sich, uns zu trösten, und sagte oft zu uns: Freunde laßt uns nicht klagen; wir wollen uns der Vorsehung ohne Murren unterwerfen!

Der Kaiser bedauerte den Tod Moreau's um so mehr, da er ihn als den künftigen Vermittler zwischen Frankreich und den Verbündeten ansah, und wirklich wäre auch niemand so wie er dazu geschickt gewesen, die Franzosen zu überzeugen, daß die Verbündeten nicht die Absicht gehabt haben, Frankreich zu unterjochen, sondern es zu befreien, da das französische Volk ihm eben so zugethan war, als er sein Vaterland liebte.

Das ehrenvollste Denkmal, das der Kaiser dem Andenken Moreau's setzen konnte, ist der Brief, den er aus Töplitz an die Gemahlin des Verstorbenen schrieb. Ich erhielt den Auftrag, ihn zu überbringen. Es ist unmöglich, diese rührenden Zeilen ohne Bewunderung zu lesen. Sie

sind der wahrste Ausdruck des Schmerzes, den der Kaiser über den Verlust empfand, und zeigen zugleich die lebhafteste Besorgniß für das Wohl der Zurückgelassenen. Der Kaiser gelobt, ihnen ein schützender Freund zu seyn; er sucht sie zu trösten, so sehr er selbst leidet, und jedes Wort drückt das innigste Gefühl aus. Wenn irgend etwas den Schmerz der untröstlichen Gattin lindern, und sie in ihrem Leiden aufrichten konnte, so war es die edle Art, wie der Kaiser ihr seine Theilnahme eben so herzlich als rührend bezeigt. Folgendes ist der Brief:

Madame!

Als der schreckliche Unfall, der den General Moreau an meiner Seite traf, mich um die Kenntnisse und die Erfahrung dieses großen Mannes gebracht hatte, nährte ich noch die Hoffnung, daß es der Sorgfalt gelingen würde, ihn seiner Familie und meiner Freundschaft zu erhalten. Die Vorsehung hat anders entschieden! Er ist

gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft einer starken und standhaften Seele. Es giebt in den größten Widerwärtigkeiten des Lebens nur einen Trost: aufrichtige Theilnahme! — In Rußland, Madame, werden sie diese überall antreffen, und wenn Sie für gut finden, dort Ihren Aufenthalt zu wählen, so werde ich alles anwenden, das Leben einer Person zu verschönern, deren Trost und Stütze zu seyn ich für eine heilige Pflicht halte. Ich bitte Sie, Madame, hierauf unbedingt zu rechnen, mir jedesmal Nachricht zu geben, wenn ich Ihnen auf irgend eine Art nützlich seyn kann, und in jedem Falle gerade an mich zu schreiben. Es wird mir ein Vergnügen seyn, jedem Ihrer Wünsche zuvorzukommen. Die Freundschaft, die ich für Ihren Gemahl empfand, reicht bis über das Grab, und es blieb mir kein anderes Mittel, die Verpflichtung gegen ihn, wenigstens zum Theil, zu erfüllen, als die Sorge für das Wohl der Seinigen. Empfangen Sie, Madame, in dieser

traurigen und kummervollen Lage die Versicherung meiner Freundschaft und Ergebenheit.

Alexander.

Töplitz, den 6. Sept. 1813.

Nun glaube ich die Schilderung der letzten Stunden dieses Helden nicht schicklicher beschließen zu können, als mit einem Rückblick auf den entscheidenden Schritt, durch welchen er noch zuletzt die Aufmerksamkeit von Europa auf sich zog, und auf seine Verdienste, die ihm eine so allgemeine Bewunderung erwarben.

Schon war das Elend in Frankreich bis auf den höchsten Grad gestiegen, als er in den Reihen der Verbündeten erschien: ein eben so entschiedener Feind Bonaparte's, als ein treuer Freund des französischen Volkes. Acht Jahre lebte er verbannt aus seinem Vaterlande, dem er einst so treu und ruhmvoll gedient hatte; ein Opfer der Eifersucht Bonaparte's, der keine

fremde Größe zu ertragen vermogte, entzog er sich den Augen seines Volkes, so lang Frankreich ungestört der Triumpfe seines Tyrannen genoß. Als aber das Elend der Franzosen in Rußland jeden Patrioten zur thätigen Theilnahme aufrief, da vergaß er alle erlittene Kränkung; die Befreiung seines Vaterlandes war jetzt sein einziger Gedanke, und von nun an hielt er es für Pflicht, Theil zu nehmen an dem gerechten Kampf gegen den Tyrannen. Mäßiges Schweigen schien ihm von nun an Verrath! und indem er sich der Verläumdung der Schwachen und Uebelgesinnten preiß gab, zeigte er sich größer als jemals.

Bekannt wegen seiner Denkungsart, war er den Franzosen ein sicheres Pfand für die Reinheit der Absicht der Verbündeten!

Zweimal erfuhr er die Ungerechtigkeit seines Vaterlandes: das erstemal unter dem Direktorium, und dann unter Bonaparte. Immer

aber blieb er seinem Volke getreu, diente ihm redlich, und strebte nie nach der Herrschaft über sein Vaterland.

Weder Reichthum noch Ehrenstellen waren sein Ziel, und auch jetzt nahm er an dem Kampfe gegen den Tyrannen nicht Antheil, um sich einst an dessen Stelle zu setzen: sein einziger Zweck war, den Franzosen Ruhe und Wohlstand unter dem Schutze einer rechtmäßigen Regierung zu verschaffen.

Was seine Bescheidenheit ihm nie anzunehmen erlaubte, maßte Bonaparte sich mit Gewalt an. Zweimal konnte Moreau die höchste Gewalt über sein Vaterland erringen — aber er scheute den verführerischen Glanz und die Verantwortlichkeit eines so hohen Berufs. Seinem edlen, gefühlvollen Herzen schien eine unbeschränkte Gewalt die unerträglichste Last! — Solche Bedenklichkeiten kannte Bonaparte nicht.

Herrschsucht und unersättliche Habgier erstickten in ihm jedes andere Gefühl, und gewaltsam riß er eine Macht an sich, der Moreau, gleich groß als Feldherr, als Bürger und als Mensch — zweimal freiwillig entsagt hatte.

Ueber

die Tänze der Indianer

in Nordamerika.

Eine ausführliche Beschreibung dieser wegen ihrer Sitten und Gebräuche merkwürdigen Völkerschaften spare ich für eine andere Gelegenheit; jetzt nur einige Bemerkungen über verschiedene ihrer Eigenheiten, und über ihre Tänze, die ich in Philadelphia zu sehen Gelegenheit hatte.

Für den Geschichtsforscher sind die Ureinwohner von Nordamerika ein intressanter Gegenstand der Untersuchung. Ihr Charakter ist ein sonderbares Gemisch von Gefühllosigkeit und

Edelmuth, Gewinnsucht und Uneigennützigkeit, Rohheit und Verstand, Schaamlosigkeit und Bescheidenheit. Eine auffallende Aehnlichkeit dieser Wilden mit den (am Fuße des Kaukasus wohnenden) Tscherkessen darf ich hier nicht unbemerkt lassen. Sie sind eben so wie die Tscherkessen, im höchsten Grade gastfrei: die Person des Gastes ist ihnen heilig, und die Sorge für die Sicherheit desselben wird als eine Nationalsache angesehen.

Wenn diese Wilden eben im Begriff sind, einen Gefangenen ihrer Wuth zu opfern, so braucht nur ein Weib aufzutreten und zu erklären: daß sie ihn als Gatten, als Bruder, oder an Sohnesstatt annehmen wolle, und er ist sogleich frei. Von dem Augenblicke an, sind alle die, welche sich eben bereiteten, ihn unter den schrecklichsten Martern zu Tode zu quälen, seine treuesten Freunde und Gefährten.

Wie den Tscherkessen, so sind auch den Indianern unsere Gebräuche zuwider, und die Vor-

theile der Aufklärung gleichgültig. Die Engländer haben öfter versucht, Kinder dieser Wilden nach europäischer Art zu erziehen, und diese machten, wenn sie einen gehörigen Unterricht erhielten, wegen ihrer glücklichen Anlagen, oft bewundernswürdige Fortschritte. Wenn man sie aber endlich entließ, so warfen sie gewöhnlich die europäische Kleidung sogleich weg, bemalten sich nach Art der Wilden, und kehrten völlig in ihre ursprüngliche Wildheit zurück. Nicht anders machen es die Tscherkessen. Mancher unter ihnen, der kaum die hohe Schule in Rußland verlassen hat, fängt, so wie er wieder in seine Berge zurückkommt, sogleich an, Pferde zu stehlen.

Auf den friedlichen Ackerbauer sehen die Indianer mit Verachtung. Der rothe Mensch, sagen sie, ist zu einem höheren Berufe gebohren — zum Krieg und zur Jagd! —

Am 9. August 1812 traf auf der Durchreise nach Washington eine Gesandtschaft in Phi-

ladelphia ein, die von verschiedenen indischen Völkerschaften, nämlich von den Osagern, den Akansas, den Siou'x, den Sakiern u. a. m., abgeschickt war, um mit der Regierung der vereinigten Freistaaten wegen der Theilnahme dieser Völker an den Krieg gegen England zu unterhandeln.

Die Gesandtschaft bestand aus 36 Kriegern; unter diesen befanden sich zwei Anführer, und der große Miko Sious, das Oberhaupt des Volkes dieses Namens. Der eine der beiden Anführer war der Sohn des weit berühmten kleinen Windes*) und der andere hieß der Ohneohr. Der Sprecher der Gesandtschaft nannte sich: das schwarze Ungewitter, und die Namen der übrigen Krieger waren: die starke Eiche, das Schrecken der Büffel,

*) Anmerkung. Die Indianer haben die Gewohnheit, sich von gewissen Eigenschaften Namen beizulegen, die auf diese deuten.

das rothe Gesicht, der Pfeil, das Horn u. s. w.

Solche Gesandtschaften werden von den Wilden an die Engländer, Spanier und Amerikaner, mehr aus Eigennutz, als wegen politischer Zwecke, abgeschickt. Es ist damit, so wie es vor Alters mit den Gesandtschaften der Tartaren an die russischen Fürsten war, die auch größtentheils nur wegen der zu erwartenden Geschenke abgeschickt wurden. Aus diesem Grunde machen die Anführer der Stämme, die sogenannten Miko's, gern solche Gesandtschaftsreisen in eigener Person mit.

Die Anwesenheit dieser Indianer wurde in Philadelphia von der Direction eines der Theater zu einer Vorstellung benutzt, indem man die Wilden beredete, gegen ein Geschenk von 100 Dollar, auf der Bühne ihre Nationaltänze aufzuführen.

Der Zulauf an diesem Tage war außerordentlich. Das Schauspielhaus war ungewöhn-

lich stark erleuchtet, und als der Vorhang auf-gieng, zeigten sich auf der Bühne mehrere Gruppen von Wilden mit ihren Weibern und Kindern. Einige hatten sich mit bunten Farben bemahlt, andere nur mit blauen und schwarzen Figuren. Manche waren mit Büffelhäuten, an denen die Hörner noch hiengen, bedeckt, andere hatten sich mit vielfarbigen Federn, bunten Schlangenhäuten, Schellen u. dgl. geschmückt, und mehrere waren völlig nackt. Dieser Aufzug gewährte einen höchst seltsamen und ungewohnten Anblick.

Den Anfang des Schauspiels machte der Tanz, mit dem die Wilden das Erndtefest feiern. Im August nach vollbrachter Erndte begehen sie dieses Fest mit der größten Feierlichkeit. Sie ziehen neue Kleider an, werfen alle ihre alten Hausgeräthe, und was ihnen von Lebensmitteln noch übrig ist, ins Feuer, und löschen es dann aus. Allen Verbrechern wird in dieser Zeit vergeben; jeder Verbannte darf zu den Sei-

nigen zurück. Drei Tage vor dem Fest werden strenge Fasten beobachtet.

Bei diesem Tanze stellte der Sprecher — das schwarze Ungewitter — den Zauberer oder Priester vor. Er rieb unter dem Laute einer dumpftönenden Trommel, einiger Pfeifen und einem traurig wilden Gesange der übrigen Wilden, auf der Bühne aus dürren Baumzweigen Feuer hervor. Das Erscheinen der Flamme gab das Zeichen zu der ausgelassensten Freude. Alle warfen sich vor dem Feuer nieder, sprangen in die Höhe, stampften mit den Füßen, hüpften mit einem fürchterlichen Geschrei umher, und jeder nahm endlich von dem neuen Feuer, um es in seine Hütte zu tragen. Darauf erschienen Weiber mit frisch bereiteten Speisen, Früchten und Getränken, und dieß erregte neue Freude, die sich durch einen wilden Lerm äußerte. Der Gesang bei dieser Gelegenheit bestand größtentheils aus der Nachahmung vom Hundegebelle, vom Geschrei der Katzen, vom

Gebrülle wilder Thiere, von den Stimmen verschiedener Vögel, und aus ähnlichen Tönen.

Dieses Fest dauert vier Tage, wird mit Tanzen, gegenseitigen Besuchen, und wo starke Getränke zu haben sind, im Rausche zugebracht. Die Weiber und Kinder dürfen der öffentlichen Versammlung nur Abends beiwohnen; am Tage ergötzen sie sich in ihren Hütten.

Nun folgte der sogenannte Kriegstanz. In diesem zeigt sich die barbarische Wildheit dieser gleich den wilden Thieren in den Wäldern umherstreifenden Menschen auf eine Abscheu erregende Art. Mit diesem Tanze feiern sie ihre Zurückkunft aus dem Kriege.

Als der Vorhang zum zweitenmale aufging, waren auf der Bühne nur Weiber und Kinder zu sehen. Bald aber ließ sich hinter den Kulissen ein dumpfes, wildes Gebrüll hören, und man konnte den dreimal wiederholten Ausruf Haun, Haun, Haun unterscheiden. Mit diesem fürchterlichen Rufe, der in den Wäldern

und Bergen wiederhallend, sehr weit zu hören ist, pflegen sie denen in den Hütten zurückgebliebenen, bei ihrer Rückkehr von einem Streifzuge, die Zahl der mitgebrachten Gefangenen anzuzeigen.

Bald erschienen nun Krieger, mit Waffen und Beute beladen. Sie hiengen die mitgebrachten Skalpe *) an den Bäumen auf, und jeder rühmte sich seiner Heldenthaten. Drei mit auf den Rücken gebundenen Händen stellten die Gefangenen vor, und auf der Bühne war ein Scheiterhaufen errichtet, auf welchem sie verbrannt werden sollten.

Der Tanz bei dieser Gelegenheit war nur

---

*) Anmerkung. Der obere Theil der Kopfhaut bis an die Ohren wird (jedoch mehrentheils nur an erschlagenen Feinden) mit einem Schnitte abgelöset, von dem Schädel losgerissen, und an den Haaren getragen. Ein solches Siegeszeichen heißt ein Skalp, und erbt oft von Geschlecht zu Geschlecht als ein Familienschatz fort.

ein wildes Umherspringen; der ganze Haufen raſte in barbariſcher Freude unter dem Getöſe der Trommeln, Pfeifen und Klappern, mit einem fürchterlichen Geheul durcheinander. Mitten unter den raſenden Kanibalen ſangen die Gefangenen auf dem Scheiterhaufen, von Flammen umgeben, ihre Todtenlieder, in denen ſie ihre Thaten prieſen, ihren Henkern Feigheit und Verrätherei vorwarfen, und voll Muth und Stärke dem Tode trotzten.

Die Gefangenen auf dieſe Weiſe zu Tode zu martern, iſt bekanntlich eine uralte Sitte der Indianer. Die geringſte Schwäche von Seiten des zu dieſer ſchrecklichen Todesart beſtimmten, wird ſeinem ganzen Stamme als eine Schande angerechnet, und zieht ihm ſogar von Weibern und Kindern Beſchimpfungen zu. — Eine Menge Beiſpiele haben bewieſen, daß dieſe Wilden mit wahrem Heldenmuth zu ſterben wiſſen. So heftig ihr Blut während der Schlacht

siedet, so kalt fließt es unter den Flammen des Scheiterhaufens.

Wer erinnert sich hier nicht des indischen Anführers, der auf glühenden Kohlen liegend die Mönche — die ihm die Freuden des Paradieses in jenem Leben verhießen, wenn er ein Christ werden wolle — fragte: ob es dort auch Spanier gebe? und als man seine Frage natürlich mit Ja beantwortete, ihnen zurief: nun so legt nur mehr Kohlen zu, worauf er weiter kein Wort sprach.

Auf der Theateranzeige war eine engl. Uebersetzung des Gesanges, den die in Gefangenschaft gerathenen Cherokesen während der gewöhnlichen Martern zu singen pflegten, abgedruckt. Die Verse waren schlecht, die Uebersetzung aber soll dem Originale sehr nah gekommen seyn. Der Inhalt dieses Todtenliedes, das die Barbarei und Seelenstärke dieser Menschen kräftig ausdrückt, ist ungefähr folgender:

„Die Flamme lodert, der Scheiterhaufen

„dampft. In mir siedet das Blut. Rings um mir „Flammen und schwarzer Rauch, vor mir der Tod!“

„Soll ich zittern, soll ich den Tod fürchten! „Ich, vor dem einst alles floh, der allein mit einer „Schaar focht, und Tod und Schrecken nnter sie „brachte.“

„Ich, dessen Streitaxt wie der Donner, dessen „Pfeil wie der Bliz traf, der allen ein Schrecken „war, der so manchen Kopf einschlug. Wie oft ha„be ich meiner Feinde Blut aus ihren Schädeln ge„trunken!“

„Freut euch nur ihr Henker meiner Pein! Schon „bereiten meine Brüder die schreckliche Rache. Ihr „werdet entgelten mit gleicher Quaal, aber ihr wer„det sie nicht ertragen wie ich!“ —

In dem kanadischen Kriege wurde der Anführer der Onondago Indianer von den Huronen gefangen. Dieser erbitterte, als man ihn auf dem Scheiterhaufen mit den allerschrecklichsten Martern quälte, durch seinen Troz seine Henker so sehr, daß ein junger Huron hinzu sprang und ihm einige Messerstiche in die Brust gab. Du bist doch sehr einfältig, sprach der Verwundete gelassen, daß du dich nicht zu mä-

zigen verstehst. Siehst du denn nicht, daß wenn ich todt bin, für dich alle Freude der Rache ein Ende hat, und du nimmst mir nur die Gelegenheit zu zeigen, wie ein Onondago zu sterben versteht.

In neueren Zeiten ist die Gewohnheit, die Kriegsgefangenen zu Tode zu Martern, bei den mehrsten indischen Völkerschaften größtentheils abgeschafft, und da wegen der starken Verminderung der Volkszahl die Kriege unter ihnen immer seltener werden, so haben sie auch weniger Gelegenheit zur Ausübung dieser barbarischen Sitte. Jetzt scheint die Begierde nach Gewinn bei ihnen immer mehr herrschend zu werden.

Die Europäer, die wohl wußten, welches Schicksal den Kriegsgefangenen unter den Wilden bevorstand, fochten gegen diese immer mit einem wahren Löwenmuth, und es war fast unerhört, daß einmal einer gefangen wurde. Ein tapferer Engländer indessen hatte einst das Unglück, den Indianern lebendig in die Hände zu

fallen, aber er rettete sich von den Martern des Scheiterhaufens auf eine sonderbare Art. Er überredete die Wilden nämlich, daß er ein Zaubermittel besitze, wodurch er sich unverwundbar machen könne, und um dieß zu beweisen, forderte er den stärksten unter ihnen auf, ihm mit möglichster Kraft einen Hieb mit der Streitaxt zu geben, legte dazu auch sogleich den Kopf auf einen Stein nieder. Der Anführer der Indianer, um die Wahrheit der Aussage zu prüfen, führte einen gewaltigen Hieb auf den Hals des Engländers, und der Kopf flog, von dem Rumpfe getrennt, weit weg. — Nun erst merkten die Wilden, daß ihr Gefangener sie überlistet hatte.

Zu Ende des oben beschriebenen Kriegstanzes erschien ein Kundschafter, und zeigte die Annäherung des Feindes an. Nun begannen unter den Tanzenden kriegerische Bewegungen, die fast den Uebungen unserer Truppen ähnlich sahen. Sie theilten sich bald in regelmäßige Züge, bald machten sie Angriffe, stampften nach

dem Takte mit den Füßen, ohne jedoch dabei zu springen, und begleiteten die lärmende Musik mit dem unaufhörlich wiederholten Ausruf: Uha, Uha!

Nach Beendigung dieser Tänze folgte eine bei Friedensschlüssen und bei dem Empfange sehr angesehener Fremden gebräuchliche Feierlichkeit. Die Friedenspfeife nämlich, deren zwei Ellen langer Stiel mit bunter Schlangenhaut, farbigen Federn und Korallen verziert war, wurde unter den bekannten Zeremonien angeraucht, und die aus einem weißen Adlerschwanz künstlich bereitete Friedensfahne, die einem Fächer ähnlich sieht, dabei umher getragen.

Als das geschehen war, fieng der Tanz an. Die Männer und Weiber stellten sich von einander abgesondert in zwei Abtheilungen; die eine bewegte sich langsam gegen Morgen, die andere gegen Abend, und die Füße wurden dabei nur allmählig fortgeschoben. Die Männer schlugen sich den Takt mit der flachen Hand auf die Schul=

tern, und stießen dabei jedesmal einen starken wilden Ton aus. Die Weiber antworteten ihnen mit Händeklatschen und einem durchdringenden Geschrei, jedoch alles genau nach dem Takt.

Endlich fieng der schnelle Tanz an, und dieser war wirklich merkwürdig anzusehen. Jeder Tanzende ahmte irgend ein Thier sehr natürlich nach. Der eine sprang wie eine Ziege und blöckte dazu, der andere bellte wie ein Hund und lief auf allen vieren, der dritte brüllte wie ein Tiger u. s. w., und das alles genau im Takte. Bei den künstlichen Sprüngen mußte man die Gewandheit und Stärke der Tanzenden bewundern.

Es ist Schade, daß die bei Friedensschlüssen übliche Feierlichkeit, das bekannte Vergraben der Tomahawk (der Streitaxt), nicht vorgestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit werden besonders dazu bestimmte Tänze aufgeführt.

Den Beschluß dieses seltsamen Schauspiels

machte der sogenannte Büffeltanz. — Hier erschienen alle Tanzende in Büffelhäute gehüllt, und machten mit ihren rothen, bunt übermahlten Gesichtern, die aus den Büffelhäuten hervorsahen, und mit den Hörnern auf den Köpfen, einen wunderlichen Aufzug, besonders da sie anfiengen, nach Art dieser Thiere sich zu bewegen, und ihre Stimme nachzuahmen.

Die Büffeljagd ist das größte Vergnügen der Wilden. Sie bedienen sich dabei der Feuergewehre, der Bogen und Pfeile, oder stellen auch Fallen. Der heranschleichende Jäger muß sich dem Büffel, wo möglich, unter dem Winde zu nähern suchen, weil dieses Thier eine sehr feine Witterung, aber kein so scharfes Gesicht hat. Ist es nicht tödtlich getroffen, so wird es dem Jäger oft gefährlich. — Jährlich kommen von den Ufern des Missisippi unzählbare Heerden von Büffeln herab, um sich in dem salzigen Wasser gewisser salzhaltigen Niederungen zu baden und das Salz zu lecken. Wenn dieß die

Indianer bemerken, so versammeln sie sich in großer Anzahl, umstellen die ganze Gegend, zünden auf allen Seiten das Gras an, und rücken damit immer näher zusammen. Dadurch werden die Büffel, die das Feuer außerordentlich fürchten, so scheu, daß sie sich in der Mitte des Platzes in unabsehbare Haufen zusammen treiben lassen, und auf diese Weise zu Tausenden getödtet werden.

Die Indianer wissen diese Thiere mit vieler Geschicklichkeit anzulocken, indem sie sich mit ihren Fellen bedecken, und ihre Stimme sehr täuschend nachahmen.

Mit dieser letzten Vorstellung hatte das Schauspiel ein Ende.

Die Ureinwohner von Nordamerika sind außerordentliche Liebhaber vom Tanzen, von der Musik, vom Gesange und von Sagen. — Abends versammeln sie sich um ein Feuer, und die jüngeren hören dann den Erzählungen der

Alten aufmerksam zu. Auf diese Weise pflanzen sich ihre Sagen von Geschlecht zu Geschlecht fort, und dienen zur Aufbewahrung aller ihnen wichtig scheinenden Vorfälle.

Errata.

Seite 5, Zeile 5 v. o.,	statt vier lies fünf	
Daselbst — 12 v. o.,	st. Acta publica l. Acta publica accur. Thom. Rymer	
Seite 15, Zeile 6 v. o.,	st. Mangnolia l. Magnolia	
Daselbst — 14 v. o.,	st. mit rothgestreiften l. roth-gestreiften	
Seite 18, — 7 v. u.,	st. Irrland l. Irland	
— 32, — 6 v. o.,	st. enthält l. enthalten	
— 36, — 9 v. o.,	st. jedem l. jeden	
— 51, — 1 v. o.,	st. Sekten l. Sekte	
— 104, — 3 v. o.,	st. Tonne l. Tonnen	
— 148, — 10 v. o.,	st. Mäßiges l. Müßiges	

Bayerische Staatsbibliothek München

40748

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Svin□in, Pavel P.,

Malerische Reise durch Nordamerika

Riga 1816

It.sing. 1401 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468792-7